

„Die Zeit im Wandel“

**KIZ**

JAHRESBERICHT

**2020**



# **„Die Zeit im Wandel“**

**Jahresbericht 2020**

*Wenn der Wind der Veränderung weht,  
bauen die einen Schutzmauern  
und die anderen Windmühlen.  
(Chinesisches Sprichwort)*

## **Impressum**

Kriseninterventionszentrum für Kinder und Jugendliche – KIZ  
Pradlerstraße 75, 6020 Innsbruck

Für den Inhalt verantwortlich:  
Mag.<sup>a</sup> Stefanie Wolf

Gestaltung:  
Gerhard Moser, [www.pepperweb.net](http://www.pepperweb.net)

Druck:  
druck.at Druck- und Handelsgesellschaft mbH, Leobersdorf

## **Inhalt**

KIZ Coronalogie 2020 **7**

Alles Psychiatrie, oder was? **12**

Freund\*innen treffen macht glücklich **16**

Eine Krise kann jeder Idiot haben.  
Was uns zu schaffen macht, ist der Alltag. **17**

Online – Herausforderungen  
im Umgang mit Sozialen Medien **21**

Gesprächsführung im KIZ – oder  
„Über das, was manchmal stolpern lässt“ **23**

Chancen und Herausforderungen  
der Digitalisierung in der Jugendarbeit **27**

Eine mögliche Sichtweise aus dem KIZ  
– in eine soziale Landschaft **32**

Herausforderungen im Kinderschutz **37**

Wohin gehst du? Ins Kino.  
Was schaust du? Quo Vadis.  
Was heißt das? Wohin gehst du? **41**

Krisenintervention im Wandel **46**

Wenn sich alles verändert, verändere alles ... **51**

Der Zyklus **53**

Statistik 2020 **57** | Qualitätssicherung im KIZ **72**

Baustelle 2020 **74** | Mitarbeiter\*innen im KIZ **76**

Florian Wisiol

## **KIZ Coronalogie 2020**

Anfang März gibt es eine (damals noch nicht bekannt) letzte Live Teamsitzung, das Wort Corona fällt einmal, es geht um mögliche Schulschließungen und dem damit verbundenen möglichen Ausfall einer Mitarbeiterin, die Mutter ist, für den nächsten Dienst. Eine mögliche KIZ Schließung, Quarantänen, Umgang mit positiven Fällen usw. sind kein Thema.

Kurz darauf ist Lockdown in Österreich und das KIZ ist in Quarantäne wegen der ersten gerade laufenden Testung; Zwei Mitarbeiter sind rund um die Uhr vor Ort, um die notwendige Betreuung und Beratung aufrecht zu erhalten, die Geschäftsführung ist in einem eigenen Büro abgetrennt vor Ort und der Zivildienstler beliefert mit Nahrungsmitteln bis an die KIZ-Tür. Es sind drei Jugendliche im Haus, es gibt keine geplanten Beratungstermine von außen. Das Telefon läutet häufig, es gibt einige akute intensive telefonische Beratungen, die sich auch über die Tage hinziehen.

Die erste Testung ist negativ, die Quarantäne endet und es beginnt eine rasante Umstrukturierung der KIZ-Abläufe; die erste Teamsitzung online ist noch ein reiner Chat, die nächste dann schon mit Video. Alle Dienstpläne sind über den Haufen geworfen und werden neu erstellt; die Idee ist, dass immer nur so wenig Mitarbeiter\*innen wie möglich gleichzeitig im KIZ sind, es beginnt mit einem Dienst, der um 8 Uhr in der Früh kommt und um 21 Uhr wieder geht, in dieser Zeit für alle Jugendlichen im Wohnbereich sowie für alle Telefonate und Anfragen von außen zuständig ist, um 18 Uhr kommt der Nachtdienst, sodass ein kurzes Zeitfenster der Doppelbelegung für Gespräche bzw. kurze gemeinsame Spaziergänge mit den Jugendlichen zur Verfügung steht. Im Außen gibt es jeweils einen telefonischen Beratungsdienst für längere telefonische Beratungen, sowohl mit den Jugendlichen im Wohnbereich als auch für Anfragen von außen. Für eine kurze Zeitspanne meldet sich

kaum jemand im KIZ, es ist unklar, ob Jugendliche, Eltern und Systempartner\*innen überhaupt wissen, dass wir geöffnet haben.

Ende März wird beschlossen, dass die Mitarbeiter\*innen Mund-Nasen-Schutz tragen, da diese ja ins KIZ ein- und ausgehen, die Jugendlichen sind quasi rund um die Uhr im KIZ. Nach dem Lockdown haben auch die Jugendlichen wieder die Möglichkeit rauszugehen und Freund\*innen zu treffen, daher wird beschlossen, dass nun auch sie Maske tragen müssen.

Die einfache Besetzung für sowohl den gesamten Wohnbereich als auch einen Großteil der Beratungsstelle lässt sich nicht lange aufrechterhalten, es wird ein eigener Beratungsdienst vor Ort eingesetzt, mit einer strengen Trennung vom Wohnbereich des KIZ.

Wir lernen den Umgang mit dem Fieberthermometer, führen lange Listen von Temperaturmessungen bei den Jugendlichen; Jugendliche, die neu in das KIZ aufgenommen werden, sollen für die ersten fünf Tage möglichst wenig mit den anderen Bewohner\*innen in Kontakt treten. Wir beschließen, dass zumindest Jugendliche, die nur für eine Nacht auf unser Notbett aufgenommen werden, den Aufenthalt möglichst isoliert in ihrem Zimmer verbringen, da häufige Notbettaufnahmen den meisten Wechsel in der KIZ-Belegung darstellen. Dies in bzw. trotz des Wissens, dass Jugendliche in derart massiven Krisen, dass sie von zu Hause weggehen, gerade viel Kontakt und Beziehung brauchen.

Es finden weiterhin keinerlei Vernetzungen, Schulungen, Fortbildungen usw. statt, auch die erste Supervision ist erst sehr spät, weil niemand sich vorstellen kann, ob und wie Supervision online funktioniert.

Eine Testung eines/einer Jugendlichen im KIZ wird in der Zwischenzeit zum Alltag, genauso wie die dann folgenden Maßnahmen wie Isolation des/der Jugendlichen, erhöhte Vorsicht im Wohnbereich etc., bis ein Ergebnis vorhanden ist.

Es wird ein Hygienefachmann der Klinik Zams eingeladen und dieser vermittelt uns neue Standards in Bezug auf Desinfektion, Hygiene, Abstand und weiteren nützlichen Vorgehensweisen. Immer wieder kom-

men große Kartons im KIZ an mit sowohl Desinfektionsmittel für die Hände als auch solches zum Desinfizieren von Flächen. Nach und nach steht hinter jedem Eingang eine Flasche zum Händedesinfizieren, dann auch neben den Toiletten und dem Kühlschrank. Es werden Pläne erstellt, wer, was, wann im KIZ-Wohnbereich desinfiziert.

Weiters gibt es immer wieder einen sehr wertvollen Austausch mit dem Chill Out und anderen Notschlafstellen für Jugendliche in Tirol sowie Krisenzentren in ganz Österreich, der Kinder- und Jugendpsychiatrie usw. in Bezug auf unsere und deren Vorgangsweisen und Vorsichtsmaßnahmen.

Im späten Frühjahr erst, Richtung Sommer, kommt es zu mehreren Veränderungen, als erstes verschwindet das eigentlich hochwertige Fieberthermometer, das uns lange Zeit viele Nerven gekostet hat durch dauernde kreative Temperaturschwankungen. Das normale Dienstrad wird wieder aufgenommen, es finden vermehrt Vernetzungen statt, nach vielen während des Lockdowns telefonisch geführten Beratungen gibt es wieder ein face-to-face-Beratungssetting. Auch der Mund-Nasen-Schutz als Verpflichtung wird fallengelassen; die monatelang verborgene Mimik des Gegenübers ist wieder sichtbar und es wird spätestens jetzt deutlich, wie wichtig es ist, das Gegenüber in Beratungsgesprächen mit allen Facetten und Emotionen in der Mimik wahrnehmen zu können.

Das Thema bleibt aber weiterhin präsent, das ganze Frühjahr über konnte nicht geklärt werden, wie wir bei einem positiven Fall im Wohnbereich vorgehen sollen/können. Nach unserer Einschätzung ist ein Isolieren einer Corona-positiven Person im KIZ baulich nicht möglich. Die Klinik ist im Gespräch, es handelt sich ja um eine körperliche Krankheit, diese winkt aber ab und ist erst bei massiver körperlicher Symptomatik zuständig. Ein Hotel in Innsbruck kommt ins Gespräch, das für Corona-positive Fälle rund um den Sozialbereich als Quarantäne-Station zur Verfügung stehen könnte, allerdings ist die Betreuung vollkommen un-

Klar, genau so wie bei einem (un-)möglichem Hotel in Jenbach. Auch im Laufe des Herbstes lässt sich diese Frage nach wie vor nicht lösen.

Der Herbst bringt wieder die bekannten Verschärfungen, es gibt neuerliche Ausgangsbeschränkungen für die Jugendlichen im KIZ, die Maskenpflicht ist zurück und es kommt zu weniger bis gar keinen Treffen mit wichtigen Kooperationspartner\*innen. Wir lernen dazu, es gibt erste Online-Besichtigungstermine in verschiedenen sozialpädagogischen WGs, die erste Online-Supervision wird abgehalten. Der KIZ-interne Alltag läuft mit strengen Vorsichts- Hygiene- und Abstandsmaßnahmen „normal“ weiter, alle Dienste sind besetzt, Teamsitzungen schon seit längerem wieder online und bis auf Ausgangsbeschränkungen für die Jugendlichen gibt es keine Unterscheidungen mehr, ob gerade ein Lockdown verhängt ist oder nicht.

Viel ist passiert in diesem Jahr. Wir haben es geschafft, in der ersten Panik das KIZ am Laufen zu halten, haben uns mit medizinisch-medialem Halbwissen mit vielen, auch konträren Meinungen zu einer gangbaren und sinnvollen gemeinsamen Vorgehensweise geeinigt. Wir haben gelernt, dass wir uns auf uns selbst verlassen müssen/dürfen, auf eine stabile und langjährige produktive Teamkultur, anstatt auf Vorgaben, Anleitungen und Hilfestellungen von außen zu warten.

Das Thema der fehlenden Quarantänemöglichkeit im KIZ bei einem positiven Fall unter den Jugendlichen im Wohnbereich nehmen wir in das Jahr 2021 mit. Ebenso wie das Wissen, dass dieser Fall von uns selbst ohne Hilfe von außen gelöst werden muss.

Dennoch blicken wir auf ein Jahr „Krisenintervention in der Krise“ auch mit Stolz zurück. Es ist uns gelungen, neben der immer fordernden und unvorhersehbaren Arbeit der Krisenintervention für Kinder und Jugendliche das KIZ innerhalb kürzester Zeit komplett umzustrukturieren, uns auf die quasi täglich veränderte Lage immer wieder aufs Neue einzustellen und das KIZ entsprechend zu adaptieren. Das Wissen um die ei-

nerseits hohe Stabilität und Kontinuität innerhalb des KIZ und andererseits die enorme Flexibilität und der Innovationsgeist zeigen uns den Weg, wie auch das kommende Jahr gut gemeistert werden kann, so dass wir mit Zuversicht in das Jahr 2021 blicken.

Alexa Blum und Luca Springetti

## Alles Psychiatrie, oder was?

2020 – das Jahr der großen Veränderungen. Nach langen Diskussionen gibt es auch im KIZ endlich WLAN. Gerade noch rechtzeitig, bevor alles Corona wird.

Veränderungen sind zweischneidig – Chance und Risiko zugleich. Einerseits bieten sie ein Potenzial für Wachstum, andererseits zwingen sie uns aus Komfortzonen und können Gefühle von Angst und Unsicherheit erzeugen. Dies dürfte auch der Grund sein, weshalb Veränderungen gerne aufgeschoben oder vertagt werden. Manchmal sind es aber nicht wir, die entscheiden, wann und wie schnell Veränderungen stattfinden. Besonders das vergangene Jahr hat gezeigt, wie rasch unsere gewohnten Lebensweisen ein abruptes Ende finden können. Tritt eine Veränderung plötzlich und unerwartet ein, heißt es erst mal Ruhe bewahren, und eine gewisse Flexibilität im Umgang mit der neuen Situation mitbringen. Ziel ist es, trotz einer möglichen Krise handlungsfähig zu bleiben. Ein Konzept, welches der Krisenintervention vertraut ist. Das Jahr 2020 verlangte von uns allen ein hohes Maß an Flexibilität. Auch im KIZ mussten gängige Abläufe hinterfragt werden. Mehr als einmal bedeutete das auch „den Konzeptrahmen auszudehnen“. Aus kurzfristiger Krisenintervention wurde im ersten Lockdown eine vorübergehende Jugend-WG. Psychische Belastungen traten immer wieder in den Vordergrund. Die notwendigen Schutzmaßnahmen in der Einrichtung (z. B. Masken tragen, Abstand wahren, limitierte Aufnahmekapazität) erschwerten nicht nur den Beziehungsaufbau mit den Jugendlichen, sondern auch das Arbeiten mit den Systempartner\*innen. Zwischenzeitlich hatte dies zur Folge, dass Infektionsschutz vor persönlicher Krise gereicht wurde.

Corona verlangt Flexibilität, Dehnbarkeit – doch wie weit lässt sich ein Konzept dehnen, bevor es einer Überarbeitung bedarf?

*„Kindern und Jugendlichen, die vorrangig einer suchttherapeutischen, ärztlichen, pflegerischen oder psychiatrischen Behandlung bedürfen, bietet das KIZ für Aufnahmen im Wohnbereich weder den notwendigen fachlichen, personellen noch den erforderlichen räumlichen Rahmen“ (KIZ Konzept S. 12)*

Krisenintervention per se ist ein breiter Begriff, Graubereiche sind vorprogrammiert. Wo verläuft die Grenze zwischen einer psychosozialen und einer psychiatrischen Krise? Zwischen „Freizeitkonsum“ und Sucht? Und welches von Jugendlichen gezeigte Verhalten ist überhaupt erst Reaktion auf die persönliche bzw. familiäre Krise? Manchmal berichten Jugendliche von klaren vorübergehenden persönlichen oder familiären Krisen. Doch oft schaut die Biografie der Jugendlichen weitaus komplizierter aus. Welche Unterstützung benötigen diese Jugendlichen, Jugendliche mit Biografien voller Beziehungsabbrüche, die keinen „normalen“ Beziehungsaufbau erfahren haben?

Krisenintervention bei diesen Jugendlichen wird womöglich manchmal unser pädagogisches Konzept sprengen. Möglicherweise sind wir nicht der richtige Ort. Doch was geschieht, wenn „die richtigen Orte“ gerade nicht zur Verfügung stehen? Im vergangenen Jahr hat sich aufgrund der Corona-Situation die Lage zugespitzt. Immer wieder mussten wir uns die Frage stellen, ob wir aus Mangel an Alternativen, ein „notwendiger Ort“ sein können – und sei es nur für den Übergang. Die Erfahrungen haben gezeigt, dass das KIZ sehr wohl ein solcher Ort für Jugendliche sein kann, wenn die Umstände es zulassen. Jugendliche, die aufgrund ihrer Biografien nicht ins Konzept des KIZ passten, sich aber an unsere Bedingungen halten konnten, wurden getragen.

Wir sollten uns zudem die Frage stellen: Was benötigen diese Jugendlichen genau jetzt? Ist es tatsächlich eine psychiatrische bzw. psychotherapeutische Behandlung? Oder ist es ein Beziehungsangebot? Was brauchen wir, damit wir ein stabiles zuverlässiges Gegenüber für diese Jugendlichen sind, damit wir die benötigte Beziehungsarbeit leis-

ten können? Beziehungsarbeit, die uns teilweise auch an unsere persönlichen Grenzen bringt.

In Situationen, in denen wir tatsächlich nicht der „richtige Ort“ für gewisse Jugendliche sein konnten, hat sich eine enge Zusammenarbeit mit Fachleuten und Einrichtungen wie die der Kinder- und Jugendpsychiatrie bewährt. Damit konnten Überforderungen minimiert und Entscheidungen leichter getroffen werden.

In unseren Augen muss es also nicht heißen – entweder KIZ oder Psychiatrie. Wir müssen gemeinsam eine Schnittstelle schaffen – ein Miteinander – um diesen extrem belasteten und teilweise traumatisierten Jugendlichen einen Ort zum Durchatmen und erste Beziehungsangebote bieten zu können. Dazu brauchen wir als multiprofessionelles Team einerseits eine enge Zusammenarbeit mit Systempartner\*innen wie der Kinder- und Jugendpsychiatrie, andererseits aber auch die Bereitschaft, uns als Kriseninterventionszentrum auf eine solche Form der Interventionen eine Spur weit einzulassen. 2020 hat gezeigt, dass eine Öffnung in diese Richtung, trotz schwieriger Voraussetzungen (psychiatrische Vorbelastung, Täter\*innenanteile, Suchtthematiken ...), für die/den Jugendliche\*n eine Chance bedeuten kann. Fälle, bei denen wir tatsächlich nicht den „richtigen Ort“ bieten konnten, sollten uns nicht abschrecken, den Schritt zu wagen, denn die Leidtragenden davon sind, wie so oft, die Jugendlichen. Nochmal mehr braucht es also ein integratives Arbeiten und teilweise vielleicht auch neue, kreative Ansätze, um mit diesen Jugendlichen einen Teil ihres Weges gehen zu können. Eine mögliche Begleitung in Form eines „notwendigen Ortes“ kann Jugendlichen einen Platz bieten, die für den Moment nirgendwo hineinzupassen scheinen.

Veränderungen zulassen oder sie zu beschreiten, fällt nicht leicht. Dennoch sollten wir uns stets vor Augen halten, welches Potenzial an Entwicklung und Wachstum sie mitbringen. Gerade in der Krisenintervention wird klar, welchen notwendigen Stellenwert Veränderungen

einnehmen. Ob es immer eine Krise braucht, um Veränderungen zu bewirken, sollte nicht nur in der Arbeit mit den Jugendlichen hinterfragt werden, sondern auch im Rahmen der Konzeptentwicklung der Einrichtung.



Viktoria Heiserer-Gruber

## Freund\*innen treffen macht glücklich

Das Thema Freundschaft hat im vergangenen Jahr eine neue Bedeutung erlangt. Nicht langsam, fließend, sondern von heute auf morgen.

Somit haben sich auch manche, sehr zentrale Themen in den Familien verändert. Nicht langsam, fließend, sondern von heute auf morgen.

Seit langer Zeit, mindestens seitdem Jugendliche ihre eigenen Smartphones besitzen, predigen Erwachsene, wie wichtig reale Freundschaften für sie sind.

Freundschaften, in denen sie sein können, wie sie sind. Zusammen abhängen, gemeinsam lachen, aber auch mal Probleme wälzen.

Gemeinsam verbrachte Zeit sei ausgesprochen wertvoll.

Freund\*Innen zu treffen „in echt“ sei nicht zu ersetzen.

Es trage zum Wohlbefinden bei und stärke sogar die Gesundheit.

Die Predigt hat sich im vergangenen Jahr verändert, von:

*„Geh hinaus, verabrede dich aktiv mit deinen Freund\*Innen. Verbringe nicht so viel Zeit am Handy mit TikTok, WhatsApp und Instagram.“*

Hin zu:

*„Bleib zu Hause, schränke deine sozialen Kontakte ein. Vermeide es deine Freund\*Innen persönlich zu treffen und verabrede dich mit ihnen in deinen sozialen Netzwerken.“*

Freundschaften machen glücklich und können nicht ersetzt werden durch soziale Medien. Aber wenn es notwendig ist, um überhaupt soziale Kontakte pflegen zu können, wie lautet dann der Ratschlag der Erwachsenen?

Elisabeth Pentrini

## Eine Krise kann jeder Idiot haben. Was uns zu schaffen macht, ist der Alltag.

Unlängst las ich dieses Zitat, das wahrscheinlich fälschlicherweise Anton Tschechow zugeschrieben wird, in der Zeitung. Bezogen war es natürlich auf die aktuelle Coronakrise, in der die Krise zum Alltag bzw. der Alltag zur Krise wird.

Doch wie stehen Krise und Alltag überhaupt zueinander? Wie beeinflusst die Krise den Alltag und umgekehrt? Auf den ersten Blick scheinen Krise und Alltag zwei gegensätzliche Konzepte zu sein. Der Krise, einer schwierigen bis gefährlichen Situation, der zumeist ein Konflikt zugrunde liegt, mit dem der/die Betroffene überfordert ist, wird neben der Gefährdung auch die Möglichkeit zur Veränderung und Entwicklung zugeschrieben. Während man mit dem Alltag eher das Gewohnte, Sicherheit-Gebende, jedoch auch Eintönige, immer Gleiche verbindet. Aber ist das auch so?

Der Kulturwissenschaftler Utz Jeggler definiert den Begriff Alltag als „problemlose, normale, wiederholbare, sicher auch mühevoll, aber auch darin akzeptable und akzeptierte Routineentwicklung“ und versteht ihn „nicht nur als Last und Mühe, sondern auch als Strukturierung in dem emphatischen Sinne von tätiger Aneignung der Umwelt“. <sup>1</sup> Der Alltag gibt uns also Struktur und Orientierung bezogen sowohl auf uns selbst als auch auf unsere Beziehungen zu unserer Umgebung. Das Gewohnte verleiht uns Sicherheit, in dem, wie ich mich verhalten und handeln soll. Die gewohnte Umgebung gibt uns das Gefühl der Geborgenheit und die Berechenbarkeit unseres Gegenübers macht uns fähig, Beziehungen aufzubauen. Wir kennen die Stelle in der Geschichte des kleinen Prinzen, wo der Fuchs zu ihm sagt: „Es wäre besser gewesen, du wärst zur selben Stunde wiedergekommen“, sagte der Fuchs. „Wenn du zum Beispiel um vier Uhr nachmittags kommst, kann ich um drei Uhr anfangen, glücklich zu sein. Je mehr die Zeit vergeht, umso glücklicher

werde ich mich fühlen. Um vier Uhr werde ich mich schon aufregen und beunruhigen; ich werde erfahren, wie teuer das Glück ist. Wenn du aber irgendwann kommst, kann ich nie wissen, wann mein Herz da sein soll ... Es muss feste Bräuche geben.“<sup>2</sup>

Nun kennen wir alle aber auch die andere Seite des Alltags, das Mühevollste, Anstrengende, Langweilige – wir sprechen vom Hamsterrad, in dem wir treten. Schlechte Gewohnheiten schleichen sich ein, die unserer Gesundheit abträglich sind, Gefühle der Sinnlosigkeit lassen den Alltag zu einer leeren Routine werden und immer gleiche „Streitmuster“ halten oft langjährige Konflikte aufrecht.

Wie erleben aber Jugendliche in der Krise den Alltag? Ist er mehr Stütze oder Last? Nun hängt es natürlich von der Art der Krise ab, auf welche Weise der Alltag beeinträchtigt wird. Eine Krise kann spontan auftreten, zum Beispiel wenn sich Eltern plötzlich scheiden lassen, ein Unfall oder Todesfall passiert, der/die Jugendliche aus der gewohnten Umgebung herausgerissen wird, ein gewalttätiger Übergriff ausgeübt wird ... Hier gibt es einen abrupten Bruch im Alltag des/der Jugendlichen, der das Vertrauen in die Umwelt und in sich selbst in Frage stellt. Wir dürfen nicht vergessen, dass auch die Aufnahme im KIZ, so notwendig sie ist, so einen Bruch darstellen kann. Daher kommt auch unser Bemühen, so viel Alltag wie möglich aufrecht zu erhalten, wie z. B. den Schulbesuch, das Treffen mit Freund\*innen ...

Wir kennen aber auch chronische Krisen, bei denen zum Beispiel Eltern schon seit Jahren Gewalt gegen ihre Kinder ausüben, ihre alltägliche Fürsorge vernachlässigen oder Jugendliche jeden Tag Mobbing in der Schule erleben. In solchen Situationen kann der Alltag nicht diese sicherheits- und orientierungsgebende Funktion ausüben, wie oben genannt. Hier wird er zur Überforderung, zu einem Aushalten oder sich Lavieren durch angstvolle, bedrohliche Situationen. In diesem Fall kann ein Bruch eine Entlastung sein, wie wir das oft auch bei Aufnahmen von Jugendlichen im KIZ sehen. Der Alltag ist also nicht immer so problemlos, wie man meinen könnte, und ist dann auch schwierig aufrecht zu erhalten. Nicht selten verlieren Jugendliche so basale Strukturen wie

einen Tag/Nachtrhythmus, regelmäßiges Essen, regelmäßiger Schulbesuch ... und so wird der Alltag zu einer Negativspirale, welche die Probleme noch verstärkt.

Nichtsdestoweniger liegt im Alltag auch das Entwicklungspotential, das zur Lösung einer Krise notwendig ist. Erst wenn Veränderungen ihren Weg in den Alltag gefunden haben, werden sie tragfähig. Wir erleben oft, dass die Motivation zur Veränderung in der Krise höher ist und dadurch mit Jugendlichen sowie mit ihren Eltern in Gesprächen Lösungen angedacht werden können. Jedoch erst wenn diese Lösungen im Alltag umgesetzt werden, können sie auch eine Veränderung der Situation herbeiführen. Wenn sie sich dort nicht bewähren, führen sie nur zur Frustration. Das heißt umgekehrt auch, dass die Motivation zur Problemlösung nur geweckt und aufrechterhalten werden kann, wenn Veränderungen im Alltag machbar sind. Dazu braucht es im Fall auch Struktur von außen, wie Schule, positive Sozialkontakte, oder auch professionelle Unterstützung wie ambulante Betreuung oder Therapie.

Wie ist es nun aber, wenn diese äußere Struktur für Jugendliche löchrig wird? Und da denke ich nicht nur an die aktuelle Coronakrise, die dieses Problem noch mehr zuspitzt. Sondern es geht hier langfristig gesehen um die Frage von Ressourcen an offenen Lehrstellen, an Investitionen ins Schul- und Bildungssystem oder an Unterstützungsmöglichkeiten für Familien. Auf alle Fälle braucht es einen entsprechenden gesellschaftlichen Rahmen, damit Jugendliche und deren Familien ihre Aufgaben im Alltag erfüllen können.

So sehr wir den Alltag als etwas Gewohntes, Kontinuierliches erleben, so sehr verändert er sich ganz unversehens. Ob Digitalisierung, Klimawandel oder Globalisierung, alle diese großen Themen finden Eingang in unseren ganz persönlichen Alltag und müssen dort bewältigt werden. Wir müssen also den Alltag aktiv gestalten, damit er als stützend, Struktur-Gebend und konstruktiv erlebt werden kann. Und wenn auch nur in kleinen Schritten.

## Literatur

<sup>1</sup> Jeggle, Utz, Alltag, 1989, zitiert aus:  
<https://alltaginderkrise.org/2020/03/24/das-gewohnte-wird-problematisch/>

<sup>2</sup> de Saint-Exupéry, Antoine, Der kleine Prinz, Die Arche/Zürich: 1999, S. 68

André Leonhardt

## Online – Herausforderungen im Umgang mit Sozialen Medien

Über kaum ein anderes Thema wurde im KIZ in diesem Jahr derart diskutiert, wie über die Einführung des WLANs für die Jugendlichen. Aus dem Spannungsfeld zwischen zeitgemäßer Veränderung und den damit verbundenen Bedenken ergeben sich unweigerlich viele Fragen: Ob WLAN überhaupt zur Verfügung stehen soll, wie die Kontrolle und Einschränkung der Nutzung aussehen soll, bis hin zu Sorgen, dass die Jugendlichen fortan gänzlich in ihren Zimmern verschwinden und die pädagogische Arbeit mit ihnen grundlegend verändert wird.

Es gilt schließlich die Eigenverantwortlichkeit der Jugendlichen mit der Verantwortung der Einrichtung zu vereinbaren. Wieviel Freiraum soll den Jugendlichen in ihrer individuellen Handynutzung gewährt werden? Wie viel Handynutzung ist „normal“, ab wann sollte interveniert werden? Darf überhaupt interveniert werden, abgesehen von der Verwaltung der Verfügbarkeit des WLANs? Wie steht es um Jugendliche, denen eine Sucht diagnostiziert wurde? Sollte ihre Freiheit grundlegend eingeschränkt werden?

Diesen und weiteren Fragen wird unterschiedlich begegnet – auch innerhalb des KIZ. Was jedoch außer Frage steht und was die Einführung des WLANs im KIZ quasi als logische Schlussfolgerung wirken lässt, sind die jüngsten Entwicklungen von Sozialen Medien als bedeutsame (vielleicht sogar bedeutsamste) Kommunikationsform für Jugendliche. Teilweise nur schwer lässt sich diese neue Lebensrealität der Jugendlichen mit pädagogischen und persönlichen Prinzipien auf der Betreuungsseite vereinbaren – was nicht zuletzt auf eine Sozialisation mit diesen Medien zurückzuführen ist, welche für keine Generation zuvor in diesem Maß geschehen ist.

Es erscheint angesichts der neuen Herausforderungen im Umgang mit Sozialen Medien und der Handynutzung im Allgemeinen unumgänglich, in Zukunft im pädagogischen Bereich das Erlangen von Medienkompe-

tenzen einen erhöhten Stellenwert zuzuschreiben – und das nicht nur auf Betreuungsseite. Für Jugendliche, die zunehmend ihre sozialen Kontakte per Handy pflegen, erscheint das Erlangen von Kompetenzen im Umgang mit Sozialen Medien mindestens genauso angebracht. Welche Rolle das KIZ dahingehend spielen soll, ist noch ungeklärt.

Michaela Moser

## **Gesprächsführung im KIZ – oder „Über das, was manchmal stolpern lässt“**

Vermundschutzt und beabstandet, so finden wir uns ALLE wieder, sowohl die Jugendlichen als auch wir Mitarbeiter\*innen. Und dennoch wollen wir weiterhin „in Beziehung treten“, und vor allem, dass die Jugendlichen den Kontakt mit UNS annehmen können! Das passiert im Kriseninterventionszentrum seit vielen Jahren und möge es noch weiterhin stattfinden, neben einigem Anderen auch.

Heut' machen wir vieles online: Schön und neu, mal was anderes, aber einiges an anamnesticen Möglichkeiten für uns Berater\*innen fällt schlicht auch weg:

Kontaktherstellen und Beziehungsarbeiten, vor allem persönlich, sind zentrale Momente der Palette an Interventionen, die im KIZ zur Verfügung stehen: oft gelingt es und manchmal auch nicht.

Beispielsweise, wenn zwischen den Anwesenden nur ihnen bekannte, für Außenstehende fast nicht wahrnehmbare Schmerzlichkeiten passieren, ohne Worte, und der Raum plötzlich kalt und starr wird. Wenn was unklar in der Luft rumhängt, wenn Missverständnisse als Gegenübertragung kurz in uns Platz nehmen, um uns als Berater\*innen spontan Hypothesen zu ermöglichen ...

Aber auch, wenn es auf einmal warm und strahlend wird, weil ein emotionales Fenster aufgeht und Leut' kurz wieder zusammenfinden können, im selben Raum.

Im KIZ haben wir demnach verschiedenste Möglichkeiten zu arbeiten, zu intervenieren und eine ganz wichtige ist das Reden, mit Händen und Füßen, mit Augen und Mimik, und eben auch mit Worten. Dabei kommt es manchmal zu Situationen, in denen tritt tatsächlich was Schönes, Verbindendes zutage, aber im nächsten Moment dann plötzlich: wieder alles weg und zu!

Bei den Szenen, die da vorm inneren Auge quasi aufmarschieren, sind es zum Beispiel harmlose, gebräuchliche Worte, die scheinbar aus

dem Nichts heraus, eine gerade noch wärmestrahkende Stimmung im Raum in eine neuerliche Eiszeit kippen lassen, bevorzugt gegen Ende des Gesprächs:

Jawohl, es gibt tatsächlich Worte, die sind der helle Wahnsinn, wenn man betrachtet, was sie anrichten können, während man im Reden ist und alles ganz flüssig wirkt. Man merkt es fast nicht, aber solche Worte am falschen Ort verschleiern und verwunden gleichzeitig, werden machtvoll in seltsamer Weise, und tun weh ...

Wovon ich rede? Also ich hab' mir für hier das Wörtchen ABER ausgesucht, besser: vorgeknöpft!

Manche Worte mag ich nicht mehr, vor allem seit ich im KIZ arbeite und eines der vordersten von denen, ist eben dieses kleine, praktische ABER-Wort.

Warum?

Ich gebe zwei Beispiele:

„Ja, ich verstehe, worum es Dir/Ihnen geht, ABER ...“, und noch eins:

„Wir lieben dich schon, ABER ...“

Man möge sich vorstellen: ein Zwei-Generationengespräch (genannt „FG“ von Familiengespräch) im KIZ. Man bereitet vor, die Jugendlichen und ihre Elternteile, es gibt Wunden, alte und neue, man ist verletztlich und verletzend, je nach Moment und manchmal schämt man sich, hat Hoffnungen, Träume, vieles verloren und manches vielleicht doch nicht.

Als Mitarbeiter\*in hier im KIZ lässt einen vieles NICHT kalt und sowas erst recht nicht und manches hab' ich eben schon erlebt mit dem zweischneidigen ABER-Wort! Deswegen hab' ich mir als Mittel der Abrechnung mit dem Wörtchen ABER auch was Verbales ausgesucht: Ein Gedicht, jawohl, eines aus Worten, als „Gegenwehr“ sozusagen:

Des Wörtchens „ABER“ tiefer Fall

*So klein und fein war's hübsch gewandet*

*an netten Orten mal gestrandet.*

*Die Menschen freuten sich darob,  
klaubten es auf, preisten es Lob!*

*Stellten es fern von Ungemach*

*in ihre täglich WortesSprach'.*

*Sie dachten sich nicht viel dabei,  
den meisten war's auch einerlei,*

*und unbemerkt kam's ABER schließlich*

*in manchen Streit, der nicht ersprießlich,  
den Menschen raubte ihre Kraft*

*und LebensGram herbei nun schafft:*

*Wenn man sich voll von Innenschmerz,  
zu fassen wagt dann doch ein Herz  
und ringt mit Tränen und um Worte,  
backt in Gedanken schon die Torte,  
voll Freude am Zusammensein,*

*ganz ohne Bos' und ohne Schrei'n:*

*Und nun man sitzt und sieht sich an,  
mitunter trânt das Auge dann,*

*so wohlgestalt und voller Hoffen,  
scheint nun die Straße wieder offen!*

*Und frisch und zart es sucht sich dann, ein  
„Tut mir leid“ die neue Bahn.*

*Oh Glück und Wohl, der Fluch gebrochen,  
manch unsereins hat's Heil gerochen!*

*Ein freudig schönes Glücksgeschwader  
fließt dann mitunter durch die Ader!*

*Doch: HALT, Auweh, was war passiert?  
Ein Wörtchen kam noch mit spaziert!  
Das ABER konnt's nicht bleiben lassen,  
VorhinGesagtes zu verblassen!*

*Zum „Tut mir leid“, (muß denn das sein?)  
das „Aber“ bringt gar neue Pein!*

*Und macht zunichte HoffensGlück,  
der Gram alsbald kehrte zurück,*

*und man dann sitzt und flucht sehr schnöde  
auf dieses ABER – Wort, so öde!!*

*Und die Moral aus dem Gedichte:*

*ein Wort so klein, doch schreibt's Geschichte!*

Atessa Rauch und Hannah Unseld

## **Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung in der Jugendarbeit**

Digitale Medien sind inzwischen omnipräsent. Leben und Kommunizieren finden immer mehr in zwei Welten statt, der realen und der digitalen Welt. Wer diese Welten schon längst nicht mehr voneinander getrennt betrachtet, sind Jugendliche und Kinder, für die Medien ein natürlicher Bestandteil ihres Lebens sind.

Für Jugendliche stellt die Nutzung sozialer Plattformen die Möglichkeit dar, Kontakte zu knüpfen und zu halten, sich Interessensgruppen anzuschließen und nach relevanten Informationen zu suchen. Damit verlagern sich auch Teile der Entwicklungsaufgaben in die digitale Welt – die Ablösung vom Elternhaus, Kontakt zu neuen Bezugspersonen, Identitätsfindung, Erprobung der Selbstwirksamkeit und unterschiedlicher Rollenbilder. Der Jugendarbeit kommt dabei eine wichtige Rolle zu, da sie einen signifikanten Einfluss auf die Persönlichkeitsentwicklung von Jugendlichen nehmen kann.

Um uns einerseits in unserer Arbeit mit Jugendlichen auf deren Lebensrealität einlassen zu können und andererseits unsere eigenen Arbeitsabläufe zu optimieren und technische Innovation zu unserem Vorteil zu nutzen, müssen wir Mitarbeiter\*innen in der Jugendarbeit uns mit diesem Thema befassen. Je mehr digitale Medien in der Jugendarbeit genutzt werden, desto mehr prallen verschiedene Sichtweisen aufeinander: Techniqueuphorie und eine vorwiegend positive Sichtweise auf die Möglichkeiten der Digitalisierung steht einer, auf das Risiko für das Aufwachsen von Jugendlichen fokussierten, skeptischen Sichtweise gegenüber. Es gilt jedoch die folgenden Chancen und Herausforderungen der Digitalisierung zu integrieren.

## Chancen

Medien gehören untrennbar zur Lebenswelt von Jugendlichen und bergen, neben oft hervorgehobenen Nachteilen, auch eine Reihe an Chancen.

Jugendliche erweitern zum Beispiel damit ihren Lebensraum – Freundschaften können digital (z. T. über weite Distanzen) geschlossen werden, Interessensgruppen finden sich leichter, die Persönlichkeitsentfaltung wird gefördert und Informationen sind jederzeit leicht zugänglich. Soziale Netzwerke sind Ort der Sozialisation und der Identitätsbildung.

Verglichen mit ihrer Zielgruppe, wird in der Arbeit mit Jugendlichen jedoch noch wenig Nutzen von dieser Ressource gemacht. Die Nutzung sozialer Medien in den Arbeitsalltag der Jugendarbeit einzuflechten würde es ermöglichen, Jugendliche dort abzuholen, wo sie stehen, und den (Erst-)kontakt auf einer, von Jugendlichen präferierten Plattform, stattfinden zu lassen. Als Einrichtung Angebote zu setzen wird daher in Zukunft immer mehr bedeuten, auf den Kanälen, auf denen sich Jugendliche aufhalten, präsent zu sein. Oft wissen Jugendliche gar nicht so wirklich, was für Unterstützungsangebote und -modelle es überhaupt gibt, oder die Hemmschwelle, Unterstützung und Orientierung einzufordern, ist sehr hoch. Durch soziale Medien können Einrichtungen auf sich aufmerksam machen und können, z. B. durch einen eigenen Social-Media-Kanal, transparenter und zugänglicher werden und Jugendlichen eine Kontaktaufnahme erleichtern.

Innerhalb von Einrichtungen medienpädagogisch zu arbeiten wird ebenfalls immer wichtiger. Digitale Kompetenzen sind für Jugendliche mittlerweile entscheidend im Bildungsbereich und am Arbeitsmarkt. Doch nicht alle Jugendliche haben die gleichen Chancen diese Kompetenzen zu erlernen, und so kann es Einrichtungen zufallen, Chancengleichheit hinsichtlich digitaler Kompetenzen zu schaffen. Zudem haben Jugendarbeiter\*innen oft eine Vorbildfunktion inne, durch diese sie die Reflexion über Medienhandeln, Umgang mit Medieninhalten

und Datensensibilität im Internet gut vermitteln können. Empirische Erkenntnisse ergaben auch, dass Jugendliche es begrüßen, wenn sich Jugendarbeiter\*innen auf Social-Media bewegen und mit ihnen dort interagieren.

## Herausforderungen und Lösungsansätze

Natürlich gehen mit der Mediennutzung in der Jugendarbeit auch einige Herausforderungen einher. Über allem steht die Tatsache, dass in der Jugendarbeit ein Generationenkonflikt besteht. Wir als überwiegend „digital immigrants“, also Personen, die die digitale Welt erst im Erwachsenenalter kennengelernt haben, treffen auf „digital natives“, also Personen, die in einer digitalen Welt aufgewachsen sind und Medien damit ein Teil ihrer Sozialisierung sind. Um zu Jugendlichen ein pädagogisch wertvolles Vertrauensverhältnis aufbauen zu können, müssen wir uns auf deren Lebenswelt einlassen, selbst Medienkompetenzen entwickeln und einen ressourcenorientierten Zugang zu Medien finden, ohne natürlich die Risiken aus den Augen zu verlieren.

Studien zeigen, dass viele Fachkräfte im sozialen Bereich mit der Medien-Thematik überfordert sind und sich nicht ausreichend qualifiziert fühlen. Der gewohnte Wissensvorsprung zur Zielgruppe ist nicht mehr vorhanden, und das Rollenverständnis muss neu definiert werden. Mithilfe von „reverse mentoring“ können wir Jugendliche zu Expert\*innen für Medien erklären, uns dadurch in aktuelle Medientrends einführen lassen und eine gleichgestellte Beziehung fördern.

Manche Fachkräfte haben bisher selbst kaum Medien genutzt oder besitzen bisher kein spezifisches Wissen über Medienpädagogik. Die Erlangung von Medienkompetenz schließt weitere Fragen wie die Fragen nach dem Umgang mit Datenschutz und Privatsphäre, nach der (dauerhaften) Erreichbarkeit von Einrichtungen über soziale Medien oder nach der neuen ethischen Verantwortung, Jugendliche auch im digitalen Raum zu schützen bzw. sie mit den nötigen Kompetenzen auszustatten, mit ein. Speziell sozial schwache und individuell beeinträchtigte

Jugendliche sind statistisch weitaus anfälliger für digitale Risiken wie Cybermobbing, Datenmissbrauch, populistische Einflussnahme oder sexuelle Gewalt im Internet. Sie und ihr Umfeld brauchen daher gezielte Begleitung und Anleitung.

Diese Aufgabe muss sowohl auf der Einrichtungsebene wie auch auf der individuellen Ebene angegangen werden. Soziale Einrichtungen sollten die Verschmelzung der digitalen und der analogen Welt ernstnehmen. Dazu gehört auch die Investition in technische Geräte, das Feststellen von Fortbildungsbedarf und das Investieren in Aus- und Weiterbildungen. Die Digitalisierung sollte als Aufgabe des gesamten Teams gesehen werden, und nicht als Zuständigkeit einzelner Mitarbeiter\*innen. Aber keine Angst: Die Jugendarbeit muss nicht von Grund auf neu erfunden werden. Vielmehr geht es darum, die digitale Dimension als Werkzeug, Inhalt oder Aktivität in das bestehende Angebot mit einzubeziehen.

## Fazit

Die Skepsis gegenüber Medien ist kein neues Thema. Auch in früheren Generationen gab es Diskussionen über den Medienkonsum – Wie lange darf ich heute Fernsehen oder mit dem Festnetztelefon telefonieren? Darf ich als Jugendliche\*r Rock'n'Roll-Musik hören?

So gesehen geht es abermals darum auf technologische Entwicklungen zu reagieren.

Die Devise lautet: An Offenheit, Neugier und Experimentierfreudigkeit führt kein Weg vorbei. Es geht viel weniger um spezifische, ausgefeilte Skills als um eine offene, interessierte und neugierige Haltung in Bezug auf die Digitalisierung. Wichtig ist also die Reflexion über die eigene Haltung und Einstellung gegenüber Medien, die digitale Lebenswirklichkeit der Zielgruppe anzuerkennen und mit Jugendlichen darüber ins Gespräch zu kommen. Zu einer offenen Haltung diesbezüglich gehört auch die Wahrnehmung eigener Defizite und die Bereitschaft zur Fortbildung, um sich den Fertigkeiten der „digital natives“ ansatzweise

annähern zu können. Denn die besten technischen Anwendungen nützen nur wenig, wenn man sie nicht nutzen kann.

Nicht das Internet und Medien verändern die Jugendarbeit, sondern Jugendarbeit muss sich selbst verändern, um Jugendliche bei ihren neuen Bewältigungsaufgaben zu unterstützen.



Peter Hofer

## Eine mögliche Sichtweise aus dem KIZ – in eine soziale Landschaft

Viele Artikel, die in diesem Jahr geschrieben werden, könnten mit diesem Satz beginnen: Das Jahr 2020 wird uns wohl allen in Erinnerung bleiben. Ich beginne mit diesem Satz, da 2020 zweifelsohne ein denkwürdiges Jahr war. Eines, das uns im Gedächtnis bleiben wird, weil sich vieles verändert oder gewandelt zu haben scheint. So manches, das wir bisher ganz selbstverständlich als machbar erachtet haben, war nicht mehr möglich. Dinge, die wir nicht für möglich gehalten haben, wurden, und sind noch immer, Realität. Die wenigsten von uns mussten bisher Situationen erleben, in denen die Freiheit des Einzelnen aufgrund einer Pandemie dermaßen eingeschränkt wurde. Zumindest in unserem Land sind annähernd vergleichbare Ereignisse schon länger als ein durchschnittliches Menschenleben her. Für die meisten von uns auch neu, ist das globale Ausmaß und die Dauer der Auswirkungen der Pandemie. Aus diesem Blickwinkel hat sich tatsächlich vieles gewandelt.

Zu einer etwas anderen Sichtweise kann man gelangen, wenn man den Blick auf unterschiedliche Regionen oder Gruppen richtet. Eine andere Betrachtungsweise könnte einen zu dem Schluss führen, dass die nach wie vor bestehende Pandemie, weniger Veränderungen bewirkte, als vielmehr herrschende Gegebenheiten verschärft bzw. zugespitzt hat. Mir ist es hier ein Anliegen, auf wenige, aber relevante Aspekte einzugehen und damit zu beleuchten, wer unter anderem die wahren Verlierer\*innen dieser Pandemie sind. Menschen, für die die bereits zuvor bestehenden Herausforderungen stark angewachsen sind und die deshalb während und auch nach der Pandemie vermehrt durch soziale Einrichtungen professionell unterstützt werden müssen und deren Ansprüche von der öffentlichen Hand anerkannt werden müssen.

Die, die zuvor schon in ihrer Existenz bedroht waren, in prekären Lebenssituationen waren, haben in diesem Jahr 2020 eben wohl am meisten verloren. Zu diesen Verlierer\*innen zählen Menschen, die

von Arbeitslosigkeit betroffen sind. Etwa Menschen, deren Arbeitskraft hauptsächlich in den unterschiedlichen Saisonen gebraucht wurde, oder die als angelernte Kräfte und/oder auf Grund ihrer Ausbildung in Zeiten schwieriger wirtschaftlicher Lage als erste gekündigt werden. Ebenso Menschen, die gefährdet sind, in die Obdachlosigkeit abzurutschen. Solche, die in beengten Verhältnissen leben, dabei Betreuungspflichten, Erziehungsaufgaben und Arbeitsverpflichtungen unter einen Hut bringen müssen, haben vor allem in den Phasen der Ausgangssperren sehr unter der Situation zu leiden. Vor allem Alleinerzieher\*innen sind von diesen Aspekten betroffen. Auch auf Menschen, die in einer Partner\*innenschaft leben, wirken die Dynamiken in den Familien besonders stark. Bereits bestehende Gewaltdynamiken und Zusatzbelastungen durch existentielle Bedrohungen, Wohnungsenge und andere Faktoren sind ausschlaggebend dafür, dass Frauen in Gewaltbeziehungen vermehrt unter schwierigen, unzumutbaren Bedingungen leben und sie zusammen mit Kindern der Gewalt der Gefährder ausgesetzt sind.

Zu einer weiteren Gruppe der Verlierer\*innen dieser Pandemie würde ich jene Gruppe zählen, mit der wir im KIZ vorrangig arbeiten: Kinder und Jugendliche. Sie mussten im letzten Jahr auf vieles verzichten. Etwa soziale Kontakte, Schulveranstaltungen, die Freiheit, Dinge unbeobachtet von den Erwachsenen ausprobieren zu können und waren damit aus vielen Lern- und Erfahrungsräumen ausgeschlossen. In der Folge ist zu erwarten, dass sich dies auf die kognitive, emotionale und soziale Entwicklung der Kinder und Jugendlichen auswirken wird.

Das Fehlen eines konstanten Präsenzunterrichtes hat sicherlich unterschiedliche Auswirkungen. Einige Kinder und Jugendliche aus sozial schwachen Schichten gingen am Weg zur Umstellung auf die sozialen Medien verloren. Manche Schüler\*innen, die in der Schule Mobbing erlebt haben, oder dem Leistungsdruck nicht gewachsen waren, haben eventuell eine kurzfristige Entlastung verspürt. Jedoch werden sie, mit der Wiederaufnahme des Regelunterrichtes, einem umso höheren

Druck ausgesetzt sein. Erfahrungen, die in diese Richtung gehen, konnten wir auch im Wohnbereich des KIZ machen.

Dass soziale Medien an Bedeutung gewonnen haben, hat sicherlich unterschiedliche Seiten. Zum einen wird es wohl verschiedenen Kindern und Jugendlichen gelungen sein, ihre Medienkompetenz auszubauen. Andererseits nehmen soziale Medien einen derart großen Raum ein, dass viele Kinder und Jugendliche es noch schwerer schaffen, sich von dieser Allgegenwärtigkeit abzugrenzen. Vor allem, wenn adäquate Angebote von Seiten der anwesenden Erwachsenen fehlen, halten sich viele Heranwachsende fast nur mehr in virtuellen Räumen auf und begegnen sich fast nur mehr dort. Reale Begegnungsräume fehlen, da der Kontakt aufgrund des „Social Distancing“ nur bedingt erlaubt und möglich ist.

Ich denke, dass auch Jugendliche, die in der Peer-Gruppe einen Ersatz für eine funktionierende Familie suchen, oder aufgrund verschiedenster Faktoren auf Distanz zu ihren Familien gehen, stark unter den Folgen der Maßnahmen, die während der Pandemie getroffen werden, zu leiden haben. Es gibt weniger Möglichkeiten eine Zuflucht bei Gleichaltrigen zu finden oder den öffentlichen Raum zu nutzen. Mir liegen hier keine Zahlen vor, aber im Austausch mit anderen Einrichtungen war mehrfach Thema, dass unter jenen Jugendlichen, die bereits vor der Pandemie Drogen konsumierten, der Konsum von illegalen Substanzen gestiegen ist.

Für Kinder und Jugendliche war das letzte Jahr eine besondere Herausforderung. Kinder und Jugendliche haben im Gegenteil zu uns Erwachsenen viel weniger Strategien, wie mit einer Krise umgegangen werden kann. Die Art und Weise, wie Kinder und Jugendliche mit diesen Belastungen umgehen ist sehr unterschiedlich und hängt sehr davon ab, wie sie die subjektive Bedrohung wahrnehmen. Diese Wahrnehmung hängt weiters stark damit zusammen, welche Möglichkeiten die Eltern haben, wie diese auf die Krise reagieren, wie stark die Belastung der Erwachsenen ist. Da sozial schwache Familien in vielerlei Hinsicht stärker betroffen sind, sind hier die Herausforderungen größer.

Hier wirken die von mir oben genannten Belastungen für die Erwachsenen rund um Themen wie Arbeit, Wohnen, Erziehung, u. a. stärker.

Im KIZ arbeiten wir vorrangig mit den Kindern und Jugendlichen. In die Arbeit des Kriseninterventionszentrums sind jedoch auch die Eltern und Bezugspersonen der Kinder und Jugendlichen eingebunden. Die Situation der Eltern, der erwachsenen Bezugspersonen stehen eben in einer Wechselwirkung mit den Belastungen der Kinder und Jugendlichen. Das Sensorium der Kinder und Jugendlichen nimmt jedoch, neben den angesprochenen so wie nicht verbalisierten Ängsten der Bezugspersonen, auch gesellschaftliche Stimmungen wahr (das kam in vielen Gesprächen mit unseren Klient\*innen zum Ausdruck). Die Reaktionen der Kinder und Jugendlichen sind dabei sehr unterschiedlich. Viele Kinder und Jugendliche entwickeln Ängste oder bereits zuvor vorhandene Störungsbilder können verstärkt werden.

Die Reaktionen der Kinder und Jugendlichen sind in direkter Weise davon abhängig, wie resilient die Jugendlichen sind, welche Coping-Strategien sie erprobt haben, aber auch welche Möglichkeiten die Eltern im Falle einer solchen Krise haben, für ihre Kinder da zu sein und sie zu stützen. Essenziell ist dabei, wie sehr Eltern im Stande sind, sich selbst zu stabilisieren, zu regulieren, einen Ausgleich zu finden und so auch Raum für die Beschäftigung mit den Anliegen der Kinder zu schaffen.

Manchen Kindern und Jugendlichen, die eventuell schon psychiatrische Auffälligkeiten zeigen, fehlt oftmals genau das: Eltern, die ausreichend Ressourcen haben, um für die Kinder da zu sein und diese zu stützen. Diese Kinder rücken dann mit ihren Symptomatiken in den Fokus der Helfer\*innen. Wir müssen es jedoch schaffen, schon viel früher den Blick auf die Eltern zu richten, damit es nicht dazu kommt, dass die Kinder auf verschiedenste Art und Weise ihre Situation aufzeigen müssen und sich pathologische Familienstrukturen ausformen können. Es gibt sehr viel Wissen dazu, welche Angebote frühzeitig für die Eltern gesetzt werden könnten und auch unter dem Aspekt, die Kinder und Jugendlichen zu schützen, gesetzt werden müssen. Eine sinnvolle Ver-

änderung wäre es, hier die Kräfte der verschiedenen Einrichtungen mit sozialpolitischen, pädagogischen oder medizinischen Zugangsweisen zu bündeln und dies zu nutzen, um belastete Eltern besser erreichen zu können.

Unsere Aufgabe als Helfer\*innen ist es dabei, sozial- und gesellschaftspolitische Grundlagen einzufordern und auf den Bedarf der besonders belasteten Familien hinzuweisen. Die Belastungen für die Eltern, und damit auch für die Kinder, sind zahlreich, wie ich es im ersten Teil dieses Textes nur angedeutet habe. Wichtig wird es sein, dass in der Zeit des „Aufräumens“ nach der Pandemie nicht auf Gruppen mit einer schwachen Lobby vergessen wird. Wir müssen auch einen Kahlschlag in der sozialen Landschaft unter dem Diktat nötiger Einsparungen unbedingt verhindern!

Diese Krise hat gezeigt, wie vielfältig die Herausforderungen für die Familien sind und wer besonders in Zeiten der Krise zu leiden hat. Genau diese, zum Teil von mir angesprochenen Gruppen, gilt es auf unterschiedlichen Ebenen zu stärken. Unsere Aufgabe als Fachkräfte muss es sein, darauf hinzuweisen und Forderungen zur Stärkung dieser Menschen zu stellen. Ich glaube, wir müssen das umso mehr tun, damit diese Menschen nicht doppelt verlieren. Jetzt, in der Krise und in der Zeit danach, wenn es darum gehen wird, wer für die Kosten dieser Pandemie aufkommen wird. Das KIZ, als eine Einrichtung, die mit Kindern und Jugendlichen arbeitet, kann als Vertretung der Kinder und Jugendlichen aus deren Perspektive heraus den Blick auf betroffene Gruppen richten und damit auf die Zusammenhänge hinweisen. Vielleicht könnten dann einige Texte für das Jahr 2021 so beginnen: „Aus dem Jahr 2020 konnten wir in Bezug auf effektive Hilfe für besonders betroffene Menschen vieles lernen“.

Tamara Gradl

## Herausforderungen im Kinderschutz

Frauenmorde haben in den vergangenen Jahren stark zugenommen. Weltweit, aber auch in Österreich. Dabei stehen diese Femizide im direkten Zusammenhang mit häuslicher Gewalt und erst am Ende einer langen Eskalationskette. Für die Kinder, die diese Gewalt miterleben oder selbst davon betroffen sind, setzt sich die UN-Kinderrechtskonvention seit über 30 Jahren ein. Viele Berufsgruppen arbeiten im Dienst der Kinderrechte und versuchen für die Opfer, diese Rechte umzusetzen. Institutionen, so auch das KIZ, die im Rahmen des Kindeswohls tätig sind, sehen allerdings nicht immer rechtzeitig, wie die vielen Fälle zeigen, jede Dimension häuslicher Gewalt. Werden Konzepte angewandt, die möglicherweise zu kurz greifen?

*Die Jugendhilfe als soziale Integrationsinstanz für gewalterfahrene Kinder und Jugendliche ist herausgefordert, angesichts der wachsenden Sozialisationsanforderungen und zunehmenden Konflikte in Familien aktiv an der Gestaltung neuer unterstützender Settings für Mädchen und Jungen mitzuwirken. Dazu sind Runde Tische zur Gewaltprävention ein probates Mittel. (Hartwig 2007: 175)*

Wozu Runde Tische bzw. Fallkonferenzen? Eine zunehmende Spezialisierung auch in den Arbeitsfeldern der Sozialen Arbeit führt dazu, dass von unterschiedlichen Berufsgruppen und Institutionen nur Teilleistungen erbracht werden können. Das birgt allerdings die Gefahr, dass der Blick auf das Gesamte und die Übernahme von Gesamtverantwortung verloren gehen kann; denn Spezialisierung bedeutet immer Reduzierung auf bearbeitbare Ausschnitte. Dabei entstehen Grenzen, an denen unterschiedliche Systeme in Zuständigkeit und Zielrichtung divergieren. Um komplexe Probleme zu lösen, Fehler zu vermeiden und Gewalt in

ihrer gesamten Form zu erfassen, könnte eine Kooperation im Rahmen Runder Tische geeignet sein.

Bei flexiblen Fallkonferenzen sollte es also um eine genaue Klärung wichtiger Fragen gehen: Wer in der Familie ist von Gewalt betroffen? Sind es Kinder, die Misshandlungen der Mutter miterlebt haben? Wurden sie selbst misshandelt? Geht die Gewalt vom Vater aus oder/und von der Mutter?

Eine Gefährdung seitens der Mütter ist auch dann gegeben, wenn sie mit ihrer erlebten Gewaltgeschichte so sehr mit sich selbst beschäftigt sind, dass sie ihrer Obsorgepflicht nicht mehr nachkommen können. Da sie aber eine Intervention oder Sanktion befürchten, stellen sich die Frauen oft gegen Maßnahmen der Kinder- und Jugendhilfe. „Hier stehen Mitarbeiterinnen aus Frauenhäusern vor dem Dilemma, nicht gegen den Willen der Frauen eine eigenständige Hilfe und Betreuung für das Kind beantragen zu wollen.“ (vgl. Hartwig 2007: 174)

Wie gut ist der Austausch zwischen Kinder- und Jugendbereich und Frauenschutzeinrichtungen, wenn bekannt wird, dass auch die Kinder Opfer von häuslicher Gewalt wurden?

In der Kinder- und Jugendhilfe gilt vor allem die systemische Perspektive, in der Frauenberatung hingegen die Parteilichkeit. Kreyssig dazu: „Der systemische Ansatz, der in vielen therapeutischen und beraterischen Zusammenhängen nützlich und sehr hilfreich ist, wirkt im Kontext von häuslicher Gewalt [...] eher kontraproduktiv.“ (Kreyssig 2007: 233)

Wird aus systemischer Perspektive weniger auf die Ausübung von Gewalt fokussiert, so besteht im Rahmen von Parteilichkeit hingegen die Gefahr, dass bei misshandelten Frauen und Müttern, die Verantwortung für ihre Kinder weniger gesehen wird. Würden sie damit konfrontiert werden, so wären die Frauen nicht nur Opfer von Männergewalt, sondern auch als Trägerinnen der Obsorge adressiert und somit mitverantwortlich für das Wohl ihrer Kinder.

*Es gibt eine Parteilichkeit für unterschiedliche Zielgruppen, eine Orientierung an unterschiedlichen Arbeitsfeldern (Soziale Arbeit mit Frauen und Männern bzw. Kinder- und Jugendhilfe), unterschiedliche politische Zugänge zum Thema Gewalt (Gewalt in den Geschlechterverhältnissen bzw. Gewalt in der Familie), unterschiedliche analytische Betrachtungsweisen (eher gesellschaftlich strukturell bzw. eher individuen- bzw. familienorientiert) und dementsprechend unterschiedliche Theoriegrundlagen und Handlungsansätze Sozialer Arbeit. (Focks 2007:193)*

Diese getrennte Betrachtungsweise kann sich in der Praxis widerspiegeln. So ist es möglich, dass in der Arbeit mit misshandelten Müttern auf die Kinder vergessen wird, da das Opfer-Täter-Modell „blinde Flecken“ erzeugt und eine notwendige Zusammenarbeit unmöglich macht.

Die Verschränkung der „Frauen- mit der Kinderfrage“, d. h. der Geschlechter- mit den Generationsverhältnissen wurde seit den 70er Jahren immer wieder thematisiert. Diese Sicht wurde in der Kindheitsforschung zwar zur Kenntnis genommen, fand aber bisher kaum Niederschlag in der Theoriebildung. (vgl. ebd: 197)

Die Erfassung von häuslicher Gewalt ist an theoretischen Hypothesen und Entscheidungen gebunden. Ein Gewaltverständnis, das sieht, wie eng Kinder- mit Frauenschutz verbunden ist, sollte mehr in den Mittelpunkt rücken. Eine Theorie, die alle Opfer mitdenkt und eine gute Kooperation aller beteiligten Berufsgruppen können helfen, die Not von Kindern und Jugendlichen zu vermindern.

## Literaturverzeichnis

- Focks, Petra, (2007): Häusliche Gewalt gegen Frauen und die Folgen für Kinder als Thema der Ausbildung in der Sozialen Arbeit – Menschenrechte haben (k)ein Geschlecht und (k)ein Alter. In: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (2. Auflage). Hg. von Barbara Kavemann und Ulrike Kreyszig. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften. 193–203
- Hartwig, Luise, (2007): Auftrag und Handlungsmöglichkeiten der Jugendhilfe bei häuslicher Gewalt. In: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (2. Auflage) Hg. von Barbara Kavemann und Ulrike Kreyszig. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften. 167–176
- Kreyszig, Ulrike, (2007): Institutionelle Kooperation – mühsam aber erfolgreich. In: Handbuch Kinder und häusliche Gewalt (2. Auflage) Hg. von Barbara Kavemann und Ulrike Kreyszig. Wiesbaden. Verlag für Sozialwissenschaften. 225–242

Ernst Huber  
**Wohin gehst du?**  
**Ins Kino.**  
**Was schaust du?**  
**Quo Vadis.**  
**Was heißt das?**  
**Wohin gehst du?**

Digitalisiert sich eine Gesellschaft, müssen sich wohl jene, die sich um ebendiese kümmern, auch digital werden. Hat der soziale Bereich einer Gesellschaft bislang immer nur auf die Veränderung reagiert und daraus gelernt? Gönnen wir uns einen Blick zurück, dann finden wir unter Umständen Antworten darauf.

Reagiert wurde wohl doch ein wenig, daraus gelernt vielleicht ja auch, was auch immer. Aber aus dem aktuellen Diskurs heraus eine konkrete Frage zu formulieren und diese dann sozusagen in die Vergangenheit senden, um zu sehen, ob etwas gelernt wurde, wäre doch interessant. Wird „interessant“ oder „spannend“ oder Ähnliches in einem Text angekündigt, wird es für gewöhnlich langweilig, daher nehme ich diese Formulierung zurück. Apropos zurück: Zurück zur Fragestellung.

Würde man „die Gesellschaft“ und die, die soziale Arbeit für sie verrichten, scharf trennen können, wer würde sich an wen anpassen?

25 Millionen Todesopfer durch die Pest im 14. Jahrhundert forderten den damaligen Überlebenden einiges an Sozialkompetenzen ab, wie man sich vielleicht vorstellen kann. Aber eher nicht. Schon die Römer kannten diese Krankheit und über Jahrhunderte voller Seuchen und Massensterben reagierten die Gesellschaften ähnlich. Sie suchten zualererst die Schuldigen dafür. Da waren sie und die Anderen. Also Juden, Christen, Frauen, Schwarze, Weiße, Heiden, Fromme und Unzüchtige usw. Der Glauben barg Hoffnung und Angst gleichermaßen, war Grund zu töten und zu helfen.

Ein soziales Gewissen wurde vielleicht gerade da erfunden, weil manche erkannten, dass Gott viele Antworten für das Jenseits liefern mochte, aber selbst Er das Diesseits nicht für alle gleich gestalten konnte. Und so nahmen manche das Wohlergehen der ihren selbst in die Hand und entlasteten Gott von der Bürde der sozialen Versorgung. Sehr vereinfacht geschrieben, hat sowas wie Schicksal Leid geschaffen aber auch die Fähigkeit dieses zu lindern. Nur eben, dass man sich mit diesem Leid abzufinden hatte und Hilfe als Ablass populär wurde.

Eine Behauptung sei hier naheliegend, nämlich, dass das Leiden und die Angst, vor dem was kommt, den Grundstein für den Glauben gelegt hat. Der Glaube nährt sich von Hoffnung und Unwissen, beten beschwört das Ungewisse und Mächtige. Wenn Beten nicht mehr hilft, kommen viele ins Handeln. Wird dieses Handeln institutionalisiert, so ist die soziale Arbeit erfunden. Also war erst die Problemlage da, die die Menschen konfrontierte, sei es mit einer konkreten Bedrohung oder auch Befürchtungen. Die Menschen baten in ihren Gebeten um Schutz vor den Pfeilen der Ungarn, als diese dann vor den Stadttoren das Feuer eröffneten. Es war aber mehr als ein Gebet vonnöten, um am Leben zu bleiben. Der Mensch war gefordert, die Götter in dem Bemühen zu unterstützen, sie zu beschützen. Hospize bargen die Geheimnisse der Medizin, versuchten Todgeweihte am Leben zu halten, zur selben Zeit, in der Waffen und der Schutz davor, ein Rennen um Leben und Tod waren und bis heute sind. Es gibt die, die beten, die, die kämpfen und die, die arbeiten. Die sozialen Aufgaben übernahm in diesen Zeiten (nicht ganz uneigennützig) die Kirche. Die Kirche ermöglicht durch die Versorgung derjenigen, die spenden, ihre Sünden zu tilgen.

*„Wie das Wasser das Feuer löscht,  
so löscht das bereitwillig dargereichte Almosen die Sünden.“  
(Sprüchesammlung um 1230, Vets-Falk 2000, 82)*

Die Vermittlung von Mildtätigkeit und Sündenerlass war die Aufgabe der kirchlichen Institutionen. Die Zurschaustellung der eigenen Fröm-

tigkeit diente dem sozialen Prestige, daher war es auch wichtig, in der Öffentlichkeit zu spenden, um der größten diesseitigen Angst zu begegnen, dem Fegefeuer, das im Gegensatz zur Hölle noch eine Hoffnung der Erlösung beinhaltet.

Später fanden sich Grundherrschaft (für ihre eigenen Leute), Familie (für ihre Mitglieder) und die Zünfte (für ihresgleichen) in der sozialen Verantwortung wieder. Die Kirche konnte nicht mehr alles abdecken, im Kloster Cluny, Mitte des 12. Jahrhunderts lebten 300 Mönche, die im Jahr 10.000 Bestattungen der Einwohner\*innen der Umgebung abdeckten und dazu 10.000 Arme zu versorgen hatten.

Gilden, Zünfte und Bruderschaften umrissen aber klar die Voraussetzungen für Sozialhilfe, ebenso war die städtische Unterstützung von den Umständen abhängig, in denen sich die Hilfesuchenden befanden.

Mitte des 14. Jahrhunderts wurde Arbeit und Armut immer mehr in Zusammenhang gebracht, auch in Tirol gab es allgemeinen Arbeitszwang. Parallel dazu wurde Bettelerei auch immer mehr kriminalisiert. Nur mehr religiös motiviertes Betteln war geduldet, Aussätzige und Krüppel durften auch straffrei um Almosen bitten. Alle, die sich nicht daran hielten wurden, z. B. in Paris 1350, zum Verlassen der Stadt aufgefordert, ansonsten drohte der Pranger, Brandmarkung und Gefängnis.

Im 16. Jhd. wird mit der Reform der städtischen Fürsorge, Länder in dem Sinne waren nicht wie die Städte organisiert, eine „Sozialdisziplinierung“ etabliert, um die Bevölkerung zu Arbeitsdisziplin, Fleiß, Ordnung und Gehorsam einzuschwören, was die Eltern natürlich auch den Kindern zu vermitteln hatten. Es folgten damit einhergehend z. B. immer wieder neue Versuche, Bettelverbote in den Städten zu erreichen, vor allem gegen ausländische Bedürftige.

Erst um 1800 wurde dann „der Arbeitslose“ definiert, ein arbeitswilliger Bettler, der in der „sozialen“ Gesellschaft anerkannt leben kann und versorgt wird. Würdige und unwürdige Arme waren Grundlage der europäischen Armenpolitik bis ins 19. Jhd.

Die städtischen sozialen Systeme finden ihren Ursprung in der Zusammenarbeit von Schulen, Internaten und dem Militär, die sich auf eine Disziplinierung einigten, um unerwünschtes Verhalten schnell zu identifizieren und die Betroffenen auszuschließen. So wurde unangepasstes Verhalten schnell als Selbstausschlusskriterium gesehen, ohne große verwaltungstechnische Aufwendungen betreiben zu müssen. Der Ausschluss als Disziplinierungsmaßnahme ist damit ein gesellschaftlicher Vorgang. (Vgl. Max Weber, Norbert Elias und Michel Foucault, Breuer 1986)

Die Stadt bzw. der Staat bildete ein Beamtentum aus, das sich mit der Kontrolle der Armen und dem Missbrauch der Sozialleistungen befasste. Armenvögte und Pfarreien kontrollierten die Einkünfte der Bedürftigen und strafte bei allzu ausschweifendem Lebensstil empfindlich ab.

Immer mehr wurde nun die Fürsorge Sache der staatlichen Obrigkeit, bis heute verweilt hier die Letztverantwortung.

Um Zugang zu Sozialleistungen zu erhalten, braucht es am besten eine Sozialversicherungsnummer, Adresse, E-Card usw. Je weniger davon vorgewiesen werden kann, desto weniger Hilfestellung ist zu erwarten.

Die (Ver)digitalisierung verspricht lückenlose Kontrolle, sofern die Personen lückenlos erfasst sind. Hier zeigen sich bei genauerer Betrachtung die alten Mechanismen des Selbstausschlusses aus dem System. Wer sich nicht (digital) erfassen lässt, verliert Ansprüche, wer nicht erfasst werden will, ist verdächtig, wer nicht identifizierbar ist, muss enttarnt werden.

Das Versprechen der digitalen Welt im Sozialbereich ist vielschichtig. Ob es sinnvoll ist, mag Ansichtssache sein, der Arbeitsalltag, insbesondere in pandemischen Zeiten zeigt uns, wie schnell ein modernes Equipment kritiklos der Nutzung zugeführt wird. Die Entscheidung liegt dabei zwischen vernetzt oder nicht, wobei Vernetzung eine Arbeitsgrundlage darstellt und sich dagegen zu entscheiden bedeutet, nicht arbeiten zu können.

Wir haben online Vernetzungen, Teamsitzungen, Elterngespräche, Infotermine, Helfer\*innenkonferenzen usw.

Wir haben uns für den digitalen Weg entschieden, weil jeder andere Weg seine Grenzen erreicht hat. Insofern war diese Entscheidung so „freiwillig“ wie die Jugendlichen ins KIZ kommen. Freiwilligkeit definiert sich über die fehlenden Alternativen.

Fallblätter von Hand zu schreiben, Statistiken mehrmals erfassen, Dienstpläne aufkleben, E-Mails ausdrucken usw. sind heute antiquierte Techniken, die funktionieren. Briefe mit Feder und Tinte zu schreiben, funktioniert nach wie vor auch heute noch. Nostalgisch verklärt fällt der Blick im Kerzenschein auf das Pergament und kratzt in geschnörkelter Kalligrafie eine Nachricht für die Kinder- und Jugendpsychiatrie über die Fläche. Der Bote wird bald dort sein und noch am selben Tag mit der Kunde aus Hall zurückkehren ...

Nein, wir schreiben E-Mails und telefonieren. Es hat sich bewährt und funktioniert gut. Es wurden nämlich in den letzten Jahren Alternativen geschaffen, die uns die Arbeit erleichtern und wir somit für die uns Anvertrauten nutzen können. Und selbstverständlich hat die Digitalisierung ihre Schattenseiten, gehen Arbeitsplätze verloren und werden neue Süchte generiert. Allein, die Angst davor verhindert nicht die Realität!

Das KIZ hatte großes Glück, im Januar 2020, als uns der Virus noch nicht betroffen hat, weil er erst auf dem Weg nach und von Ischgl war, das gesamte Computersystem komplett zu erneuern. Der Umstieg ging sich gerade noch aus, als schon die erste Teamsitzung online stattfinden musste. Keine Ahnung, wie dies sonst gegangen wäre, mit Brieftauben oder Viertelanschlüssen wäre es sicher etwas schwerer zu bewerkstelligen gewesen. Aber funktioniert hätte es sicherlich ...

*„Ich wollte, man würde einsehen, dass die Grenzen des Mitleids nicht dort liegen, wo die Welt sie zieht.“*

*Vincent van Gogh*

Michael Unterlechner

## Krisenintervention im Wandel

Von der intraindividuellen zur interindividuellen Pubertät und das KIZ mittendrin

Panta Rhei, alles fließt. Ein schönes Synonym für die Beständigkeit der Veränderung. Jede\*r von uns hat im Laufe seines Lebens mit vielen Veränderungen und damit einhergehenden Adaptionsprozessen zu tun. Viele davon sind vorhersehbar, mitunter planbar, einige jedoch nicht. Manchmal kommt es auch zu Überschneidungen. Gerade in der Arbeit mit Jugendlichen in Krisen kollidiert beides.

Wenn ich mir vor Augen führe, welche Veränderungen für die Jugendlichen und deren Familiensysteme eine Aufnahme und manchmal auch in weiterer Folge gänzliche Fremdunterbringung mit sich bringt, öffnet sich so ein breites Spektrum an Veränderungen. Manchmal geht es nur mit einem Bruch weiter. Oft aber öffnet sich dadurch eine Tür zu einer deutlichen Verbesserung der Beziehungen innerhalb der Familien, über die bisherigen Erfahrungen hinaus.

Ursache innerfamiliärer Krisen sind dabei oftmals Spannungen in der Passung von Temperament und Bedürfnissen der Jugendlichen einerseits und den Stärken und Schwächen ihrer Bezugspersonen andererseits. Meistens hakt es dabei an einer divergenten Einschätzung der Berücksichtigung altersadäquater Freiräume und Verantwortungsbereiche sowie der erlebten Verantwortungsspielräume.

Da gibt es dann Meinungsverschiedenheiten, was an Regeln, an Verantwortungübertragungen verändert werden muss, darf, kann oder soll. Und was aber auch als „heilige Kuh“ nicht angerührt werden darf. In vielen Familien sind Variationen dieses Themas die Streitpunkte, die zum Kontakt mit dem KIZ führen.

Durch die Pubertät leben Jugendliche per Definition in einer Zeit des Wandels. Sowohl zerebral, wo das limbische System mit Impulsivität und Emotionalität die Kontrolle übernimmt, während die kortikalen

Kontrollstrukturen in ihrer Entwicklung hinterherhinken, wie auch mit der eigenen Rolle. Sowohl intra- wie interindividuell. Wer bin ich? Wer will ich sein? Für mich, für andere, für meine Familie? Nicht zuletzt, wo ist mein Platz in der Gesellschaft?

Für manche Jugendliche mit Migrationshintergrund kommt dann noch erschwerend hinzu, dass eine individuelle Ausrichtung des Lebensentwurfs mit traditioneller gemeinschaftlicher Fokussierung kollidiert. Was auch oft genug zu einem Kontakt mit dem KIZ führt.

Aber auch das KIZ lebt diese Spannung. Lebt in dieser Spannung. Seit ich im März 2020 im KIZ angefangen habe, ist es interessant zu sehen, welche Aspekte der Arbeit, welche Rahmenbedingungen, Regeln und Traditionen aufrechterhalten werden. Was als „Dogma“ stehen bleibt/bleiben soll, nicht berührt werden darf/sollte oder was durchaus diskutiert und eventuell neu betrachtet werden kann. Wie in Familiensystemen gibt es Gemäßigtere, Offenere und „Traditionalist\*innen“. Wie auch in vielen Familien erfüllen alle, mitunter notwendige, Rollen. Aber diese können auch zu Spannungen führen, welche in den „besten Familien“ vorkommen können. Traditionen können einen eigenen Charme haben, können aber auch gelegentlich einengen. Manchmal erfüllen sie auch einen Zweck. Regeln im Übrigen auch. Aber im Wandel der Zeit müssen manchmal Traditionen und Regeln auf ihre Sinnhaftigkeit, Zweckmäßigkeit und auch Zeitmäßigkeit hin überprüft werden. Wenn dann noch so ein spaßverderbendes Virus von außen dazu kommt, welches nicht nur die Routinen, Traditionen innerhalb des KIZ, sondern die der gesamten Gesellschaft zusätzlich durcheinanderwirbelt, wird's kompliziert. Eine der größeren Herausforderungen ist es dann, sich nicht durch den Scheinwerfer der allgemeinen Aufmerksamkeit lenken zu lassen, und den Fokus auf den eigentlichen Aufgaben zu halten. Hier sind dann gewachsene Haltungen, Traditionen und Regeln wieder ungemein hilfreich. Holen sie einen doch wieder zurück aus dem Sog der aktuellen Entwicklungen. „Das kenn ich schon, da weiß ich was passiert, kann mich orientieren.“ Da sind Routinen mitunter auch notwendig um Ruhe und Sicherheit zu bieten.



Aber das Leben breitet sich im Spannungsfeld zwischen Sicherheit und Freiheit einerseits und einer sich stets verändernden Umwelt andererseits aus. So birgt eine zu ausgeprägte Orientierung an Routinen und Gewohntem die Gefahr, notwendige Adaptionsprozesse zu verpassen.

Dass niemand vor plötzlichen Veränderungen geschützt ist, zeigt ein Blick in die Nachrichten.

Erstaunlich, wie schnell die Gesellschaft quasi wieder mitten in der „Pubertät“ angelangt ist. Nicht als Individuum, aber als Gesellschaft. Klopapier und Desinfektionsmittelhortung, aber auch Erstürmungen von politischen Einrichtungen zeigen deutlich, zu welcher Irrationalität eine Überaktivierung des emotionalen Systems und mangelnde Kontrollierbarkeit im Erleben führen kann. Willkommen im Gehirn der Pubertät. Zugegeben, sehr überspitzt formuliert, aber es gibt doch einige Parallelen. Wie Jugendliche leben wir quasi umgeben von unserer Peer-Group, in unserer sozialen Blase und fühlen uns oftmals von politischen Entscheidungsträger\*innen (die im Gegensatz zu den Eltern jedoch gewählt wurden!) nicht in unserer Lebensrealität verstanden.

Was uns Erwachsenen jedoch meistens zu Hilfe kommt/kommen könnte, ist der Umstand, dass wir zumindest theoretisch bereits gelernt hätten, flexibel zu driften. Unsicherheiten auszuhalten und Alternativen gegeneinander abzuwägen. Spannungen auszuhalten, die durch Verzögerungen der Bedürfnisbefriedigung entstehen. „Gut, kann ich jetzt halt nicht das machen, was ich möchte, weil ich verstehe, dass es derzeit aufgrund nicht in meiner Hand liegender Umstände nicht geht.“ Dafür aber später wieder. Aber Zeit ist nicht nur für Einstein relativ. Auch das gilt es in der Krisenintervention zu berücksichtigen. All zu leicht wird unbemerkt die Fähigkeit, Wünsche und Bedürfnisse aufzuschieben, vorausgesetzt. Doch gerade in krisenhaftem Geschehen geht die Fähigkeit an eine Zukunft, an einen Wandel der Umstände zu denken, rasch verloren. Da zählt das Jetzt. Ich und Jetzt. In solchen Situationen greift der Mensch gerne auf, Überraschung: Routinen, zurück. Auf gelernte Verhaltensmuster. Nicht immer hilfreich, aber bekannt. „Hab ich frü-

her schon so gemacht, mach ich jetzt wieder.“ Auch hier gilt es, in der Krisenintervention den Mittelweg zu finden, zwischen Akzeptanz der Selbstregulation und notwendigen Anforderungen der aktuellen Situation zu finden.

Dies gilt es im KIZ auch immer wieder genau zu hinterfragen. Wenn schwierigere Dynamiken auftreten, ist der erste Impuls, gewohnte mögliche Fehlerquellen (zu unklare Grenzformulierung, andere Hilffsysteme zu wenig integriert ...) zu überprüfen. Durchaus sinnvoll und notwendig, da tatsächlich oft hier eine Lösung zu finden ist. Gelegentlich böte sich aber auch die Möglichkeit aus dem Rahmen auszusteigen und andere Fragebereiche zu betrachten. Die Orientierung an bisherigen Lösungsstrategien, kann, so sinnvoll sie in vielen Fällen ist, auch die Unsicherheit übertünchen, ob wir uns anpassen müssen. Verändert sich die Gesellschaft und wir müssen unser Angebot adaptieren? Inwieweit können/wollen wir uns in der und an die Zeit anpassen? Dafür ist es wichtig im steten Austausch zu sein. Extern mit Systempartner\*innen und Familienmitgliedern ist dies ja Kerngeschäft.

Krisenintervention setzt voraus, dass es Krisen sind, in denen die Jugendlichen sind. Und jede\*r von uns, die/der Krisen verschiedenster Art aus eigenem Erleben kennt, weiß, dass die Angepasstheit, die Freundlichkeit und Vorhersehbarkeit für ein Gegenüber in solchen Situationen nicht zu den primären Stärken zählt. Eine der Kernaufgaben des KIZ ist es dann, zwischen verschiedenen Positionen zu vermitteln. Genauso wichtig ist es auch, innerhalb des Teams mitunter unterschiedliche Vorstellungen zuzulassen und einen Konsens unterschiedlicher Bedürfnisse zu finden.

Auch Jugendliche, die sich ans KIZ wenden, stehen oft in der Spannung, dass sie etwas für sich wollen, daher etwas gegen den Willen ihrer Eltern wollen müssen, um es zu bekommen. Etwas, was wir als Gesellschaft gerade in anderem Verhältnis erleben, die Pro-Maßnahmen-Fraktion gegen die Anti-Maßnahmen-Fraktion. Und eine breite Masse dazwischen. Vieles davon erleben Jugendliche in sich. Und das

wie erwähnt unter zerebralen Ausnahmezuständen. Da kann es dann schon vorkommen, dass gut gemeinte und auch richtige Interventionen eine falsche Wirkung erzielen oder zumindest anders als geplant ankommen. Nicht nur Jugendliche mit ausgeprägten Verhaltensauffälligkeiten können diesbezüglich sehr herausfordernd sein und auch stabile Systeme in Frage stellen. Was im professionellen Kontext klar ist, im Zweifel auch eigenes Handeln kritisch zu hinterfragen, kann in emotionalen Bindungssystemen nahezu unmöglich werden. Nicht nur aufgrund der eigenen Überforderung, auch, da mitunter befürchtet wird, die Autorität, die Glaubwürdigkeit zu verlieren. Sehr schwierig zu zeigen, dass man auch nicht immer alles weiß. Und damit erst recht ein gefährliches Vorbild liefert. Man muss immer alles wissen und Fehler passieren ausschließlich anderen.

Nina Wendlinger und Liza Engelking

## **Wenn sich alles verändert, verändere alles ...**

Es fühlt sich anders an, du bist verwirrt.

Du schaust dich um, du erkennst nichts mehr.

Du kannst dich nicht festhalten, nichts hat Bestand.

Der Boden unter deinen Füßen beginnt zu beben ...

Wo bist du?

Du versuchst dich festzuhalten, du greifst nach Vorhandenem.

Aber da ist nichts ...

Du sehnst dich nach Zugehörigkeit, Nähe

und du siehst es in der Ferne glitzern ...

Du flüchtest dich dorthin.

In eine Scheinwelt, in der alles perfekt scheint.

Alles ist schön, jeder ist glücklich, alle sind verbunden.

*Was spürst du? Fühlst du dich gut?*

Dennoch ...

Du fühlst dich schwach und einsam. Unverbunden.

Du willst dich schützen mit allen Mitteln,

Rückzug scheint die einzige Option.

Du fühlst dich nur sicher mit dir selbst.

*Warum versteht dich keiner?*

*Was fehlt dir?*

Du spürst Widerstand!

Irgendetwas stimmt nicht!

Du willst dich betäuben!

Wo bist du, Kontrolle?!

**Es versteht mich niemand.**

**Ich will nicht mehr.**

**Ich kann nicht mehr.**

**Wozu das alles? Nichts ist echt.**

**Ich geb' auf ...**

... aber wir sehen dich.  
 Du bist am Boden, es bricht alles aus dir heraus.  
 Wir hören dich.  
 Du stehst vor uns mit deiner Verletzlichkeit.  
 Wir spüren dich.  
*Bist du bereit für ein bisschen Ehrlichkeit?*

Es gibt keine perfekte Welt, auch du musst nicht zu ihr gehören.  
 Sieh dich um. Siehst du all die Farben und all die Fehler?  
 Alle Facetten, die das Leben zu bieten hat?  
 All die Unterschiedlichkeiten, das Chaos und die Unvollkommenheit?  
 All das ist das Leben. All das ist Veränderung.

Alles ist da. Die Angst, die Freude, die Scham, die Wut, die Trauer,  
 die Hoffnung und die Liebe.  
 Bleib mutig.

**Um sich verbunden zu fühlen, muss man sich zeigen.**

Das KIZ ist ein Ort der Begegnung, der Veränderung und der Entlastung.  
 Dieses Gedicht versucht einen Einblick zu geben, mit was sich Kinder und Jugendliche, die bei uns unterkommen, auseinandersetzen und mit welcher Haltung wir ihnen gegenüber treten. Themen wie Zugang zu Emotionen finden, sich zeigen können und auch aushalten müssen gestalten den Alltag im KIZ. Die Kinder und Jugendlichen sowie wir Betreuer\*innen befinden uns in einem Spannungsfeld von Familiendynamiken, gesellschaftlichen Anforderungen, persönlichen Krisen und Unsicherheiten, eigenen Bedürfnissen und Wünschen, die es gilt gemeinsam auszuhalten und zu gestalten.

Stefanie Wolf  
**Der Zyklus**

Alles hat seine Zeit – ein Spruch, der eine Aussage in sich birgt, die heute an Attraktivität verloren hat. Alles ist zu jeder Zeit verfügbar – das würde wohl eher den Zeitgeist treffen.

Diese allgegenwärtige Verfügbarkeit trübt unseren Blick für die grundlegenden Zyklen der Erdgeschichte, die es zu jeder Zeit und an jedem Ort dieser Erdkugel gegeben hat und gibt. Jeder Zyklus bringt Veränderung, die naturgegeben ist – folglich könnte man davon ausgehen dass die Beständigkeit darin liegt, dass sich stetig alles verändert. Führt man das weiter, so hat jede Veränderung und jeder Zyklus ein System und alles eine Ordnung. Diese innewohnende Ordnung ist für uns Menschen in der gegebenen Situation schwer erkennbar. So kommt in Zeiten eines Wandels große Unsicherheit auf und es fühlt sich wie Chaos an, das Verhalten und die Handlungen werden beeinflusst.

Wenn das menschliche System in Stress gerät, wird das Gehirn aufmerksamer und leistungsfähiger – so kommt es zu einer hohen Anspannung im Körper, die uns schützen kann. Nach dieser Stresssituation sollte es allerdings eine natürliche Entspannung und Erholung für das menschliche System geben, um den Stress im Körper abzubauen. Doch ist es in Zeiten eines Wandels möglich, zur Ruhe zu kommen, erachten wir die Entspannung überhaupt als notwendig? (Entspannung hier als sehr breit gefasster Begriff, der jegliche Art des Zur-Ruhe-Kommens eines Systems impliziert.) Ist Filme streamen Entspannung für unser System? Wie kommt das biologische System Mensch zur Ruhe?

Nun sind wir im letzten Jahr mit einem größeren Umbruch konfrontiert worden. Ein Umbruch, der uns im Kollektiv genauso betrifft wie jede\*n Einzelne\*n von uns, das Individuum. Gefühlt hat er eine Erschütterung mit sich gebracht, die wieder alles betrifft – das Innen wie das Außen. Was folgt ist Orientierungslosigkeit und Überforderung – Aktivismus setzt ein, um der Ohnmacht zu entkommen. Die Informationsflut unserer medialen Welt bäumt sich auf und begräbt das Kollektiv un-

ter sich. Nach Luft ringend kommt das Individuum aus der Flut hervor, getränkt mit Informationsfragmenten, an die es sich klammert und mit denen es im Informationsmeer weiter schwimmt und versucht, sich ein zu seinem Inneren passendes Floß aus den Fragmenten zu bauen. Was bietet Sicherheit?

Im Außen folgen Beschränkungen – Einschränkungen – Kürzungen. Alles ist zu jeder Zeit verfügbar und plötzlich nicht mehr. Wie wichtig ist es noch, dass alles jederzeit verfügbar ist, wenn das gefühlte Chaos ausbricht? Wenn die Autonomie jedes Individuums, sich frei zu bewegen, von außen beschränkt wurde? Wie sieht es im Inneren der Menschen aus? Wo bleiben die Entspannung und Ruhe, wenn man nicht weiß, wie es weiter gehen soll und die Zukunft ungewiss ist; wenn die Veränderung alles überrollt? Das ist Veränderung.

So könnte man nun sagen, dass diese allgegenwärtige Verfügbarkeit von allem ebenfalls dem Zyklus des Wandels unterliegt. Wir sind es gewohnt zu jeder Zeit, an jedem Ort und mit wem auch immer alles bekommen zu können, wonach uns gerade ist – hier gibt es sehr viel Freiheit und Platz, seine Individualität auszuleben.

Wie oben beschrieben, wurden wir sehr beschnitten und eingeschränkt. Doch die Frage, was es mit uns macht und was als Nächstes kommt ist, wohl erst dann zu klären, wenn das Gegenwärtige vergangen ist und wir im Rückblick darauf schauen können.

Mit Krisen gehen immer Veränderungen einher, unbewertet, ob Gute oder Schlechte – alles geht in den Wandel.

Alles hat seine Zeit und diese Zeit einen Zyklus.

Astrid Schöpf und Florian Wisiol

## Statistik 2020

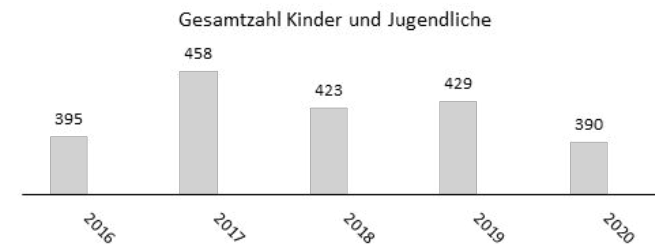
### Ausgewählte Daten und Vergleiche

Quelldaten: 2020

Anzahl insgesamt betreuter/beratener Kinder und Jugendlicher:	<b>390</b>
Kinder und Jugendliche in Beratung:	<b>301</b>
Kinder und Jugendliche im Wohnbereich:	<b>89</b>
Aufnahmen in den Wohnbereich	<b>103</b>

Auch in der Jahresstatistik des KIZ schlägt sich dieses besondere Jahr 2020 nieder. Wir möchten die Zahlen von 2020 vorstellen und wollen im Folgendem versuchen, einige Erklärungen für mögliche Veränderungen darzustellen.

Als Erstes zeigt sich, dass die absolute Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die mit dem KIZ in Kontakt gekommen sind, im Vergleich zu den letzten Jahren abgenommen hat; dies gilt sowohl für das KIZ als Beratungsstelle als auch für das KIZ als Notschlafstelle.



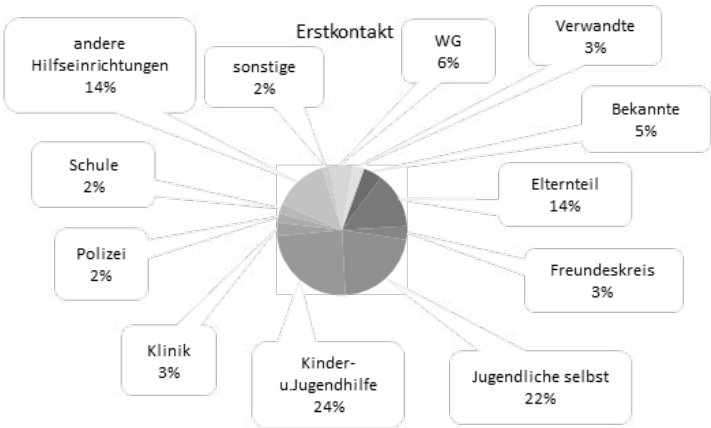
Im Jahre 2020 hatte das KIZ Kontakt mit insgesamt 390 Kindern und Jugendlichen bzw. mit deren Herkunfts- und/oder Helfer\*innensystemen. Bei 301 von ihnen gab es Beratungen, d. h., es wurden persönliche Beratungen, Telefonate und E-Mail-Beratungen durchgeführt; dies reicht von einmaligen Kontakten bis hin zu längerfristigen, mehrmaligen Beratungseinheiten. 89 Kinder und Jugendliche wurden in den Wohnbereich

des KIZ aufgenommen, es gab insgesamt 103 Aufnahmen. Das heißt, einige Jugendliche mussten mehrfach in diesem Jahr im KIZ aufgenommen werden, wobei diese Zahl der Mehrfachaufnahmen etwas rückläufig zu sein scheint.

Interventionen	<b>8.628</b>	Helfer*innen	<b>692</b>
Beratungen	<b>2.666</b>	Anfragen Wohnbereich	<b>313</b>
Personen	<b>1.140</b>	abgelehnt, weil voll	<b>61</b>

Im Gegensatz zu diesen geringeren Zahlen an Jugendlichen gibt es einen erheblichen Anstieg an Interventionen und Beratungen, die in diesem Jahr geleistet wurden. Die Zahl der involvierten Personen (gemeint sind alle Personen, mit denen das KIZ rund um einen Fall in Kontakt getreten ist) bzw. daraus abgeleitet die Zahl der involvierten HelferInnen (gemeint sind alle Kontakte mit Personen aus professionellen Einrichtungen) ist im Vergleich zu den letzten Jahren stabil.

Mit weniger Kindern und Jugendlichen wurde deutlich intensiver und längerfristiger an einer Veränderung und Lösung zu einer momentanen oder längerfristig überfordernden Krise gearbeitet.

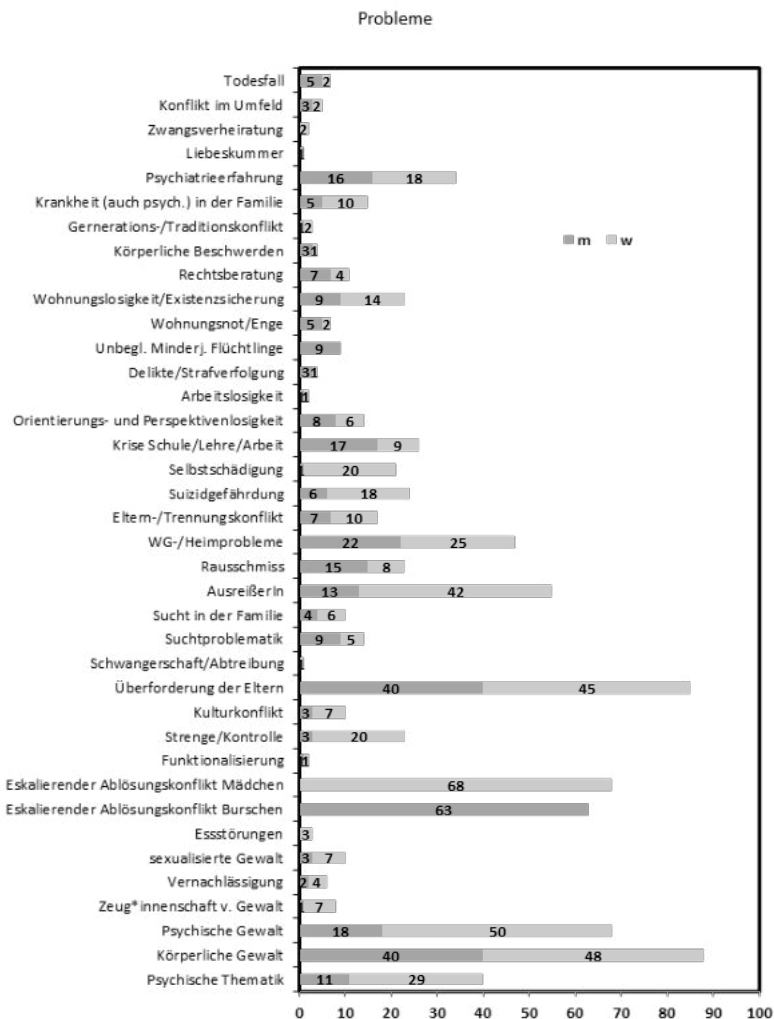


### 1. Beratung und Wohnbereich

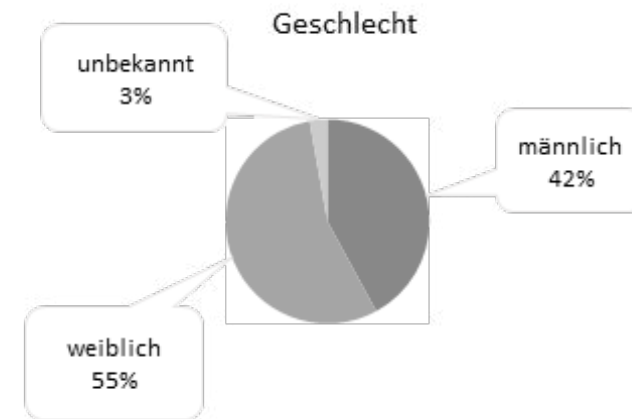
Der Anteil der Selbstmelder\*innen bleibt über die Jahre relativ stabil, sinkt 2020 nur ganz leicht. Allerdings gibt es einen starken Anstieg der Erstkontakte über die Kinder- und Jugendhilfe; diese war, trotz zeitweiser schwerer Erreichbarkeit, gerade bei Wegfall von anderen möglichen Einrichtungen die erste Anlaufstelle bei Problematiken rund um Kinder und Jugendliche.

Die Zahlen und die Verteilung der Problematiken, mit denen sich Jugendliche 2020 an das KIZ gewandt haben, bleibt im Wesentlichen gleich. Hauptbereiche sind Gewalt in all ihren Formen bzw. massive Eskalationen und Überforderungen in der Familie. Es ist davon auszugehen bzw. wird auch bereits erforscht, dass gerade Gewalt gegen Kinder in der Familie durch Beschränkungen und Lockdowns zugenommen hat, dies zeigt sich allerdings nicht in unseren Zahlen, vielleicht da diese Themen ohnehin unser Kerngebiet sind. Psychische Auswirkungen der Pandemie bei Kindern und Jugendlichen werden sich sicher in den nächsten Jahren auch in der Statistik widerspiegeln.

Was sich 2020 bereits deutlich bemerkbar macht, ist ein starker Anstieg der Problematiken rund um Psychiatrieerfahrung; d. h. es gab z. B. eine weitaus größere Zahl an Anfragen von der Kinder- und Jugendpsychiatrie als in den letzten Jahren. In den Anfängen der Pandemie mussten möglichst viele freie Spitalsbetten für akute Notfälle zur Verfügung stehen und so wurden einige stationäre Patient\*innen der Kinder- und Jugendpsychiatrie an das KIZ weitervermittelt. Auch die Psychiatrie kam an ihre Auslastungsgrenzen und eine Weitervermittlung war schwierig, so dass einige Klient\*innen im KIZ aufgenommen wurden, die eigentlich ein klinisches Setting benötigt hätten.



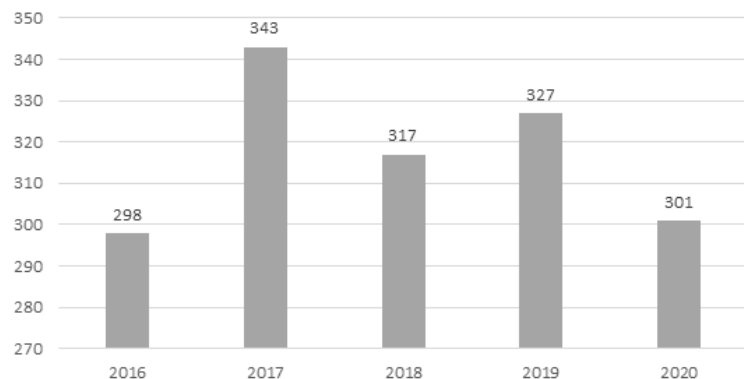
Das Geschlechterverhältnis der KlientInnen im KIZ (sowohl Beratung als auch Wohnbereich) bleibt im Wesentlichen über die Jahre gesehen ähnlich, der Anteil „unbekannt“ kommt meist durch Telefonate zustande, die durchaus auch längere Beratungen oder Anfragen sein können, das Geschlecht wurde dabei nicht abgefragt.



## 2. Beratung

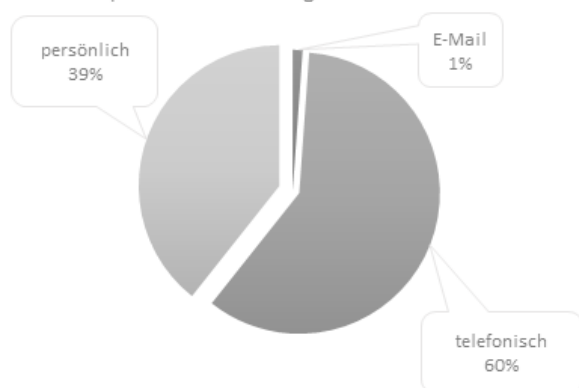
Die Anzahl der Kinder und Jugendlichen, die sich 2020 an das KIZ gewandt haben, ist im Vergleich zu den letzten Jahren um einiges gesunken. Persönliche Anfragen waren in der ersten Zeit sehr zurückhaltend, auch gab es wenig telefonische Beratungen mit belasteten Kindern und Jugendlichen oder überforderten Eltern. Dieser Zustand hielt ca. zwei Wochen an. Erst langsam kommen telefonische und dann auch wieder mit neuen Sicherheitsvorkehrungen persönliche Beratungen in der Einrichtung zustande.

Kinder und Jugendliche in Beratung  
(ohne Wohnbereich)

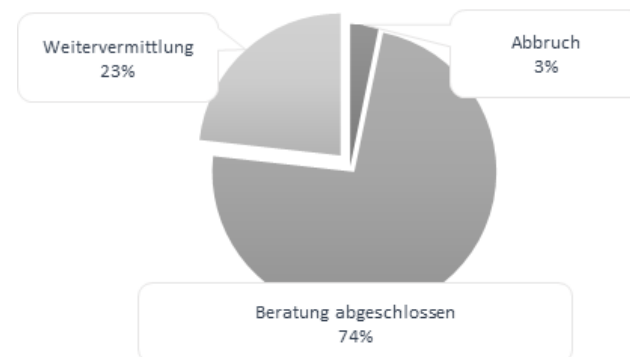


Diese Grafik zeigt die Verteilung der Kontakte, man könnte meinen, es gäbe hauptsächlich telefonische Beratungen; aber tatsächlich sind persönliche Beratungen der Hauptanteil der Arbeitszeit, es gibt lange telefonische Beratungen aber auch viele einzelne kurze telefonische Kontakte. Doch hier ändert sich gerade etwas; Bereits zu Beginn der Pandemie wurden sehr häufig telefonische Beratungen im Homeoffice vereinbart,

Hauptsächlich Beratungsart



Abschluss der Beratung



sowohl mit den Kindern und Jugendlichen im KIZ-Wohnbereich als auch mit Eltern und Systempartner\*innen, da kurzzeitig kaum persönliche Beratungen stattfanden.

Es ist zu erwarten, dass sich diese Grafik in den nächsten Jahren verändert, dass neue Formen der Beratung hinzukommen, schon jetzt gewinnen Online-Beratungen immer mehr an Bedeutung. Speziell mit Jugendlichen oder Eltern, zu denen bereits ein persönlicher Kontakt bestanden hat, fällt es leichter, Gespräche bei Bedarf auch online zu führen.

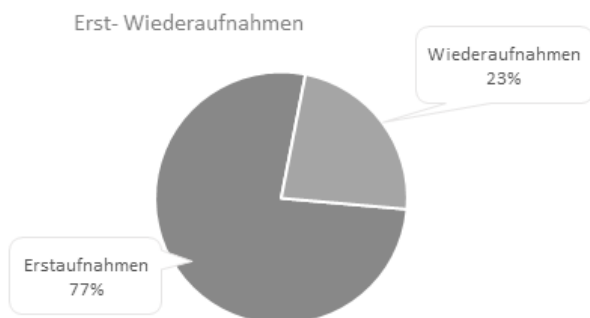
### 3. Wohnbereich

Neuaufnahmen	79
Wiederaufnahmen	24
<b>Zugänge</b>	<b>103</b>
aus dem Vorjahr übernommen	0
<b>Gesamtzahl der Aufnahmen</b>	<b>103</b>
beendete Betreuung	98
in den Folgezeitraum übernommen	5

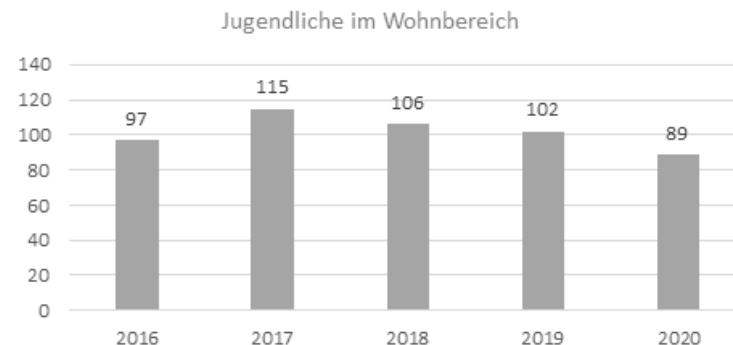


Durch die besondere Situation im Jahr 2020 waren weniger Jugendliche im KIZ Wohnbereich als in den Jahren zuvor. Zum einen war der Wohnbereich des KIZ am Anfang der Pandemie immer wieder in Quarantäne aufgrund von Verdachtsfällen und der darauffolgenden Testungen. Bis ein negatives Testergebnis vorlag, konnten keine Kinder und Jugendlichen im KIZ aufgenommen werden. Zum anderen konnten einige Zeit lang kaum Jugendliche im Wohnbereich des KIZ an andere Institutionen, sozialpädagogische Einrichtungen mit einem längerfristigen Angebot usw. weitervermittelt werden. Die Grundidee der kurzfristigen Krisenintervention ist eine rasche, intensive Unterstützung, aber auch eine begrenzte Zeitdauer der Unterstützung mit der Idee der Weitervermittlung in längerfristig agierende Folgeeinrichtungen. Nehmen diese wiederum keine Jugendlichen auf infolge von eigener Quarantäne, strengen Bestimmungen für eine Aufnahme usw., setzt die Kurzfristigkeit der Krisenintervention aus und so waren einzelne Jugendliche um einiges länger im KIZ-Wohnbereich. Ebenso im Frühjahr waren potenzielle Hilfseinrichtungen wie Schulen, Jugendzentren usw. geschlossen und für Kinder und Jugendliche gab es kaum Möglichkeiten, um Unterstützung und Hilfe anzufragen.

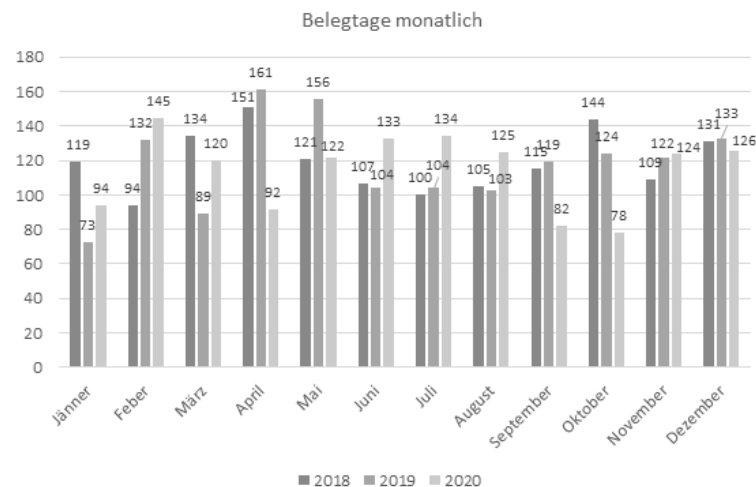
Bei 77 % der Aufnahmen handelt es sich um Jugendliche, die noch nie den Wohnbereich des KIZ in Anspruch genommen haben. Weitere 23% der Jugendlichen waren bereits in diesem oder in früheren Jahren im KIZ Wohnbereich, mussten diesen also erneut aufsuchen.



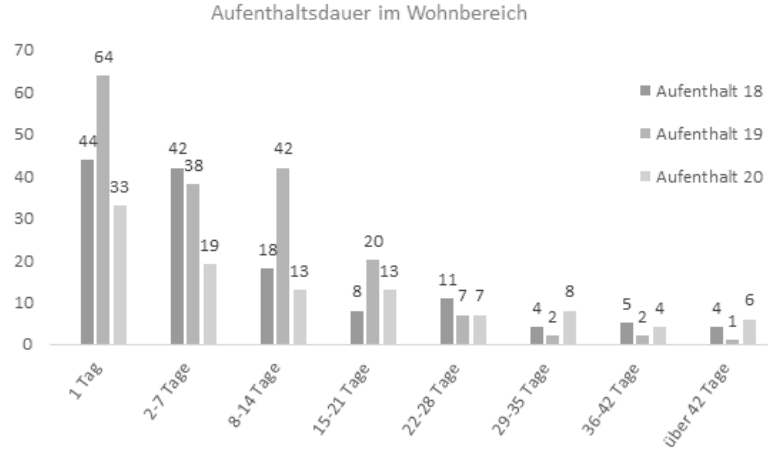
Die Zahl der Wiederaufnahmen ist leicht gesunken, häufig kommt hier eine hohe Zahl zustande, wenn öfter das Notbett für eine Nacht vergeben wird. Die eintägigen Aufenthalte sind jedoch stark gesunken.



Die Zahl 89 bezieht sich auf die Gesamtzahl der KlientInnen im Wohnbereich ohne Berücksichtigung einer Wiederaufnahme des/derselben Klient\*in im gleichen Jahr.



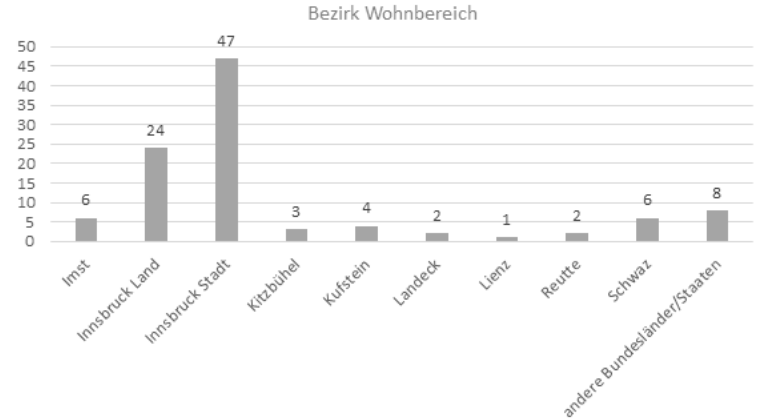
Hier zeigt sich zum einen, dass die Gesamtbelegtage im KIZ-Wohnbereich 2020 im Vergleich zu den letzten Jahren gleichgeblieben sind, also trotz deutlich geringerer KlientInnen-Zahl gleich viel Betten belegt waren. Zum anderen sieht man in dem Verlauf der Monate und im Vergleich mit den Jahren, dass völlig unvorhersehbar ist, wann der Wohnbereich des KIZ eher ausgelastet sein wird und wann es mehr freie Betten geben könnte, es ist also kein „Jahreszeitentrend“ für Krisen erkennbar.



Diese Grafik zeigt wohl die größte Veränderung in der Statistik des Jahres 2020. Es gab einen gewaltigen Einbruch bei der Anzahl der eintägigen Aufenthalte, im Wesentlichen also bei der Anzahl der Notbetten, sowie deutlich weniger kürzere Aufenthalte im KIZ. Auf der anderen Seite gibt es einen massiven Anstieg der längeren, bis für KIZ Verhältnisse sehr langen, Aufenthalte im KIZ Wohnbereich. Viel weniger Jugendliche haben sich für eine kurzfristige „Auszeit“, für eine kurze Entlastung der bestehenden Situation an uns gewandt, dafür sind die Jugendlichen, die im KIZ aufgenommen wurden, im Vergleich deutlich länger geblieben.

Kann sein, dass eine kurzfristige Auszeit im KIZ vor allem bei akuten Streitigkeiten und Eskalationen gerne genutzt würde, jedoch die Hürde in dieser Zeit nach außen in eine Institution zu gehen und mit fremden Personen in Kontakt zu kommen, zu hoch war (auch Erwachsene haben ja Arztbesuche und institutionelle Wege so gut es geht vermieden).

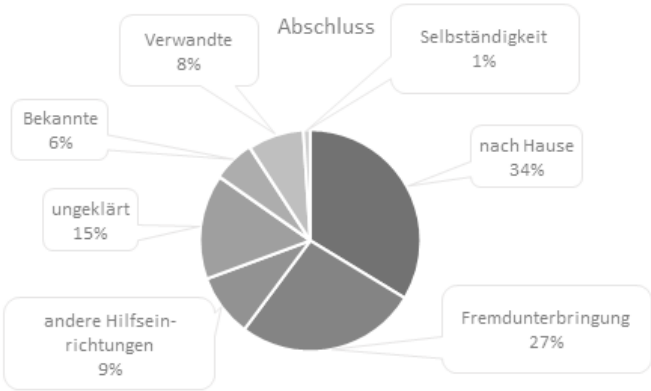
Auf jeden Fall war es deutlich schwieriger, eine zufriedenstellende Lösung mit den Kindern und Jugendlichen im Wohnbereich zu erarbeiten. Familiengespräche waren erschwert möglich, Behörden waren schwer erreichbar, unterstützende Einrichtungen geschlossen, ambulante Betreuungen ausgesetzt bzw. nicht gestartet, mögliche Folgeeinrichtungen mit Aufnahmestopp und vieles mehr haben einen „normalen“ Verlauf einer Krisenintervention verhindert, und dadurch kamen viel längere Aufenthaltszeiten zustande.



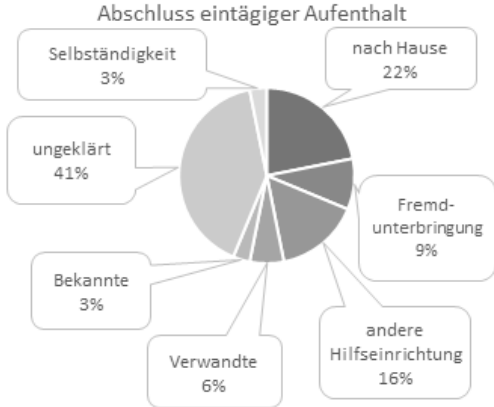
Wie in den Jahren zuvor ist der Anteil der Kinder und Jugendlichen, die den KIZ-Wohnbereich in Anspruch nehmen, vor allem aus den Bezirken Innsbruck und Innsbruck Land; bzw. zu einem kleinen Teil noch den angrenzenden Bezirken Imst und Schwaz. Die für Jugendliche wichtige Niederschwelligkeit, das KIZ selbständig in erreichbarer Distanz aufzusuchen und dabei noch den so wichtigen und strukturierenden Alltag

mit dem gewohnten Umfeld in der Nähe zur Verfügung zu haben, ist in den entfernteren Bezirken leider nicht gegeben.

Zumindest im Beratungsbereich des KIZ könnten sich einige Änderungen ergeben; wenn vermehrt online Beratungen angeboten werden, könnten auch Jugendliche aus entfernteren Bezirken besser das Beratungsangebot des KIZ nutzen.

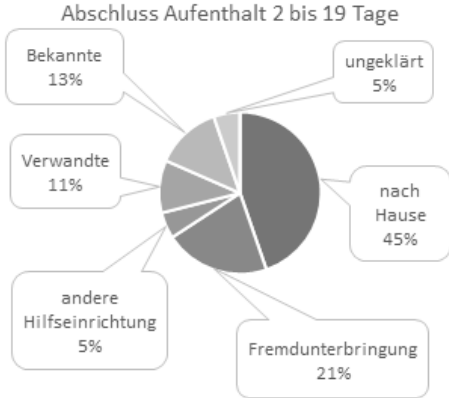


Die Abschlüsse vom KIZ-Wohnbereich beziehen sich auf die 103 Aufnahmen des Jahres 2020; nicht als Abschluss dargestellt werden die fünf Jugendliche, die über den Jahreswechsel im KIZ verblieben sind. Nach einem Anstieg der Abschlüsse nach Hause im Jahr 2019 sind im Jahr 2020 die Zahlen im Wesentlichen wieder ähnlich wie in den Jahren zuvor. Der Abschluss „ungeklärt“ ist leicht gesunken, wahrscheinlich zurückzuführen auf die geringere Anzahl der eintägigen Notbettbelegung, bei denen Jugendliche öfter als bei längeren Aufenthalten das KIZ ohne Ausarbeitung einer möglichen Lösung wieder verlassen. Um einiges gestiegen dagegen ist der Abschluss in Richtung Verwandtschaft; es scheinen sich gerade in unsicheren Zeiten doch innerfamiliäre, vielleicht vertrautere Lösungen eher anzubieten. Die meisten Abschlüsse vom KIZ sind aber nach wie vor ein Zurück in das Herkunftssystem, also ein zurück „nach Hause“ bzw. in zweiter Linie eine Vermittlung in eine sozial-

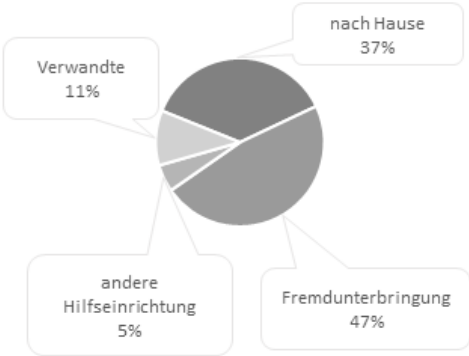


pädagogische Fremdunterbringung, meist für einen längeren geplanten Aufenthalt.

Sehr kurze Aufenthalte von einer Nacht haben sehr oft einen ungeklärten Abschluss, d. h., es konnte mit dem/der Jugendlichen keine Lösung erarbeitet werden und es war zumindest zum Zeitpunkt des Auszugs unklar, wohin der/die Jugendliche gehen wird. Das ergibt einen über 40 % Anteil der ungeklärten Abschlüsse bei eintägigen Aufenthalten. Dies ändert sich mit zunehmender Aufenthaltsdauer, erst in Rich-

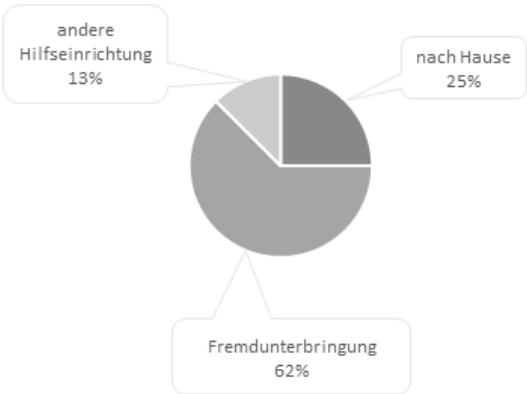


Abschluss Aufenthalt 20 bis 39 Tage



tung Abschluss nach Hause, hier sind die meisten Abschlüsse bei 2- bis 19-tägigen Aufenthalten. Bei immer längeren Aufenthalten zeigt sich, dass die Organisation einer Fremdunterbringung für Kinder und Jugendliche eine geraume Zeit in Anspruch nimmt, so dass bei maximaler Aufenthaltsdauer dieser Abschluss fast 2/3 ausmacht.

Abschluss Aufenthalt über 40 Tage



Dieses Jahr hat einige Zahlen in der Statistik des KIZ deutlich sichtbar verschoben. Am auffälligsten zeigt sich, dass die Krisenintervention zwingend ein großes Netz an Systempartner\*innen benötigt. Fallen Teile in diesem Netzwerk aus, kommt es in der Krisenintervention des KIZ zu massiven Veränderungen bzw. Einschränkungen in der täglichen Arbeit mit Kindern und Jugendlichen. Ein breites stabiles Netzwerk an verlässlichen Systempartner\*innen ist in Krisenzeiten sowohl für Jugendliche als auch für Einrichtungen unerlässlich.

## Qualitätssicherung im KIZ

Auch die Qualitätssicherung hat sich der Veränderung von außen beugen müssen. Im letzten Jahr waren die gewohnten Maßnahmen zur Qualitätssicherung durch die immer wiederkehrenden Pandemie-Maßnahmen großen Herausforderungen unterworfen.

Die Arbeit im KIZ ist geprägt durch verschiedene ineinandergreifende, qualitätssichernde Maßnahmen. Ziel ist es, für die Jugendlichen und deren Herkunftssysteme sowie für das Helfer\*innen-Netzwerk eine passgenaue und hohe Qualität aufzubringen, die immer wieder in Reflexionsschleifen neue Fragestellungen und gesellschaftliche Herausforderungen einbindet und beantwortet. **Qualitätssicherung ist also ein prozesshaftes Bemühen der Team- und Selbstreflexion sowie der inhaltlichen Weiterentwicklung.**

Zentrales Drehmoment dazu ist die **Teamarbeit**: Wöchentlich führt das hauptamtliche Team Teamsitzungen zu fallbezogenen, inhaltlichen und organisatorischen Fragen durch. Die monatliche Supervision sowie die anlassbezogenen Intervisionen dienen der vertiefenden Reflexion. Diese Teamarbeit wurde zur Gänze auf Online-Präsenz umgestellt, damit hier ein guter Qualitätsstandard geleistet werden kann. Diese vertiefende Reflexion ist besonders bei den vielen komplexen Themen wie körperlicher und psychischer Gewalt sowie eskalierenden Familiendynamiken notwendig, da sonst Spaltungen im Team möglich werden. Das krisenpädagogische Team (für Nacht-, Wochenend- und Feiertagsdienste) trifft sich alle zwei Wochen zur Teamsitzung und einmal monatlich zur Supervision. Zweimal jährlich reflektieren beide Teams im sogenannten Großteam generelle Themen des Ablaufs und des Konzepts, leider ist 2020 nur ein Großteam zustande gekommen, aufgrund der verschärften Pandemiemaßnahmen. Im September hat es einen Erste-Hilfe-Kurs zum Thema „Grundlagen Erste Hilfe“ gegeben.

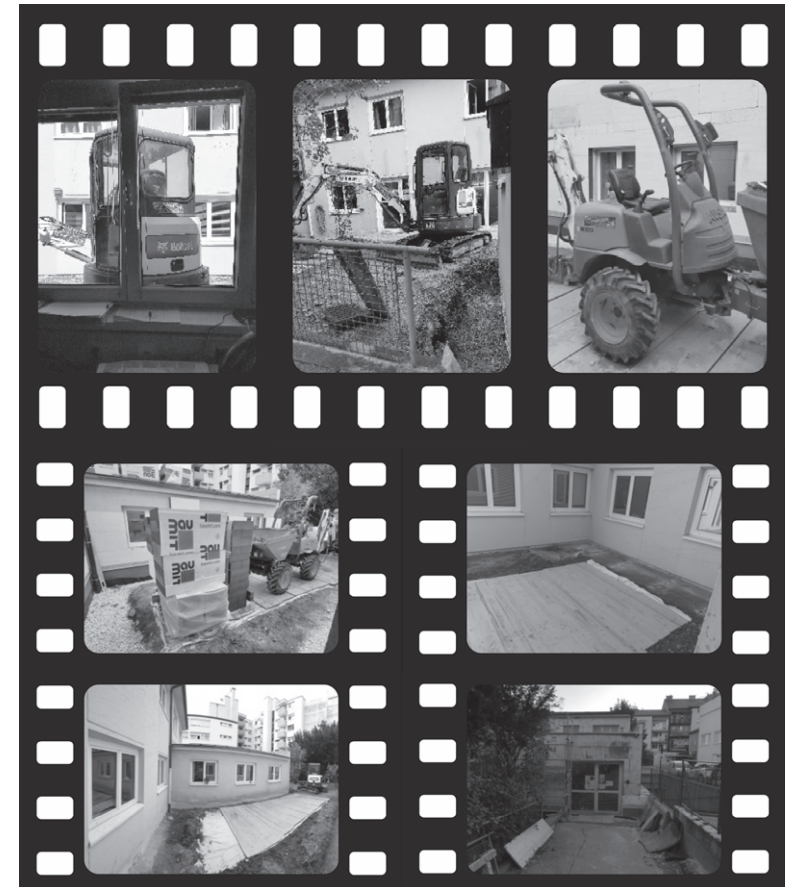
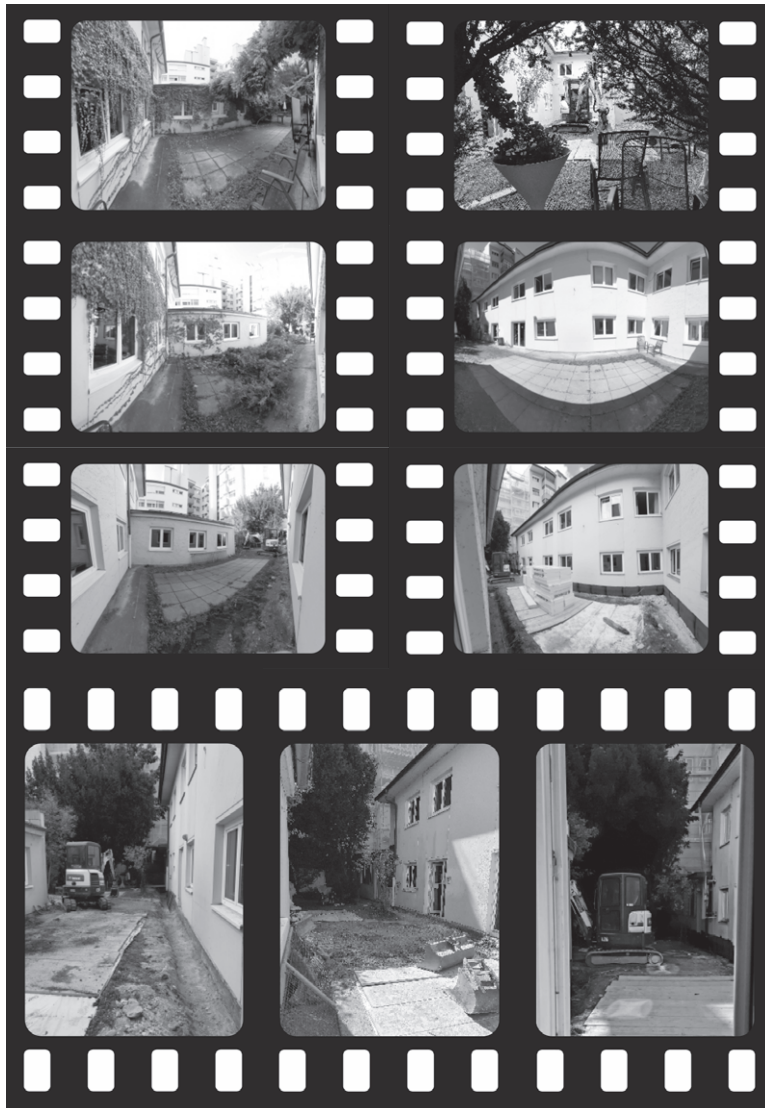
Die inhaltliche Weiterentwicklung geschieht über längere Diskussionsprozesse in den wöchentlichen Teams, in der jährlichen **Klausur** sowie einer **Teamfortbildung**. Die Klausur wurde im Juni 2020 gemeinsam

abgehalten, das Kripäd-Team und Hauptamtlichen-Team hatten zum Thema Organisationsentwicklung einen gemeinsamen Tag, der Prozess wurde von Karl Auer geleitet.

Zudem organisiert das KIZ jährlich eine **externe Fortbildung** für Kolleginnen und Kollegen, die mit Kindern und Jugendlichen sowie deren Familien arbeiten. Die Weiterbildung zum Thema „Verrückte Systeme“ von 2020 wurde auf Grund der Pandemiemaßnahmen auf 2021 verschoben, die Fortbildung wird von Frau Dr.<sup>in</sup> Katharina Purtscher-Penz und Frau Mag.<sup>a</sup> Dr.<sup>in</sup> Sandra Möstl geleitet.

Weitere wichtige Elemente der Qualitätssicherung sind **Fort- und Weiterbildungen sowie Tagungen**, die die einzelnen Mitarbeiter\*innen besuchen und das neue Wissen wieder ins Team hineintragen. Regelmäßig vereinbaren wir abseits der konkreten Fallarbeit **Vernetzungen** mit den zentralen Kooperationspartner\*innen. 2020 war der Vernetzungsschwerpunkt der Kinder- und Jugendhilfelandtschaft, Kinder- und Jugendhilfen und Kinder und Jugendpsychiatrie Hall, um ein gemeinsames und gegenseitiges Verständnis für das jeweilige Angebot für Jugendliche zu haben und die Zusammenarbeit zu erleichtern.

Die Teilnahme an regelmäßigen **Arbeitskreisen und Netzwerken** wie z. B. AK KiJuHi, SPAK, Plattform Mädchenarbeit, AK Burschenarbeit sichert den fachlichen Austausch und eine gelingende Zusammenarbeit mit Systempartner\*innen. Diese qualitätssichernden Maßnahmen waren leider alle nur bedingt oder online möglich auf Grund der Pandemie 2020.



„Das Jahr 2020 hat in jeder Hinsicht vieles verändert. So wurde ab August bis in den Herbst hinein die längst nötige Fassadendämmung umgesetzt, begleitet von einem Neuanstrich unserer Innenräume und einer Umgestaltung der Zimmer für die Jugendlichen. Nach den temporären Herausforderungen durch diese Arbeiten (erschwerter Zugang zum Gebäude, abgeklebte Fenster und erheblicher Lärm) freuen wir uns umso mehr über die Aufwertung unserer Räumlichkeiten!“

## Mitarbeiter\*innen im KIZ

Stand 31.12.2020

### Geschäftsführung

Mag.<sup>a</sup> Stefanie Wolf

Mag. Ernst Huber

Karenz:

Kathrin Käfer DSA

### Sekretariat/Buchhaltung

Astrid Schöpf

### Hauptamtliche Mitarbeiter\*innen

Alexa Blum, M.Sc.

Mag.<sup>a</sup> Tamara Gratl

Robert Hechenblaikner

Viktoria Heiserer-Gruber DSA

Peter Hofer DSA

Mag.<sup>a</sup> Michaela Moser

Elisabeth Pedrini DSA, MA

MMag.<sup>a</sup> Daniela Proxauf

Mag. Michael Unterlechner

Dr. Mag. Florian Wisiol

ausgeschieden:

Marina Trapp B.Sc.

Karenz:

Mag.<sup>a</sup> Julia Maldoner DSA

Julia Tajariol BA

### Krisenpädagogische Mitarbeiter\*innen

(Nacht-, Feiertags- und Wochenenddienste)

Liza Engelking BA

Kevin Lantzsch B.Sc.

André Leonhardt B.Sc.

Atessa Rauch M.Sc.

Luca Springhetti M.Sc.

Hannah Unseld B.Sc.

Nina Wendlinger BA

ausgeschieden:

Dilan Bayram BA

Verena Pöhl BA

### Reinigung

Soraya Ramazan

### Hausmeister

Christoph Mangold

### Praktikantin

Katja Engl

### Zivildienstler

Tobias Klambauer

## Vereinsmitglieder

### VORSTAND

#### **Obmann**

Mag. David Kitzbichler  
Schulpsychologie

#### **Obmann-Stellvertreter**

Mag. Wolfram Brugger  
SOS Kinderdorf

#### **Weiteres Vorstandsmitglied**

Mag.<sup>a</sup> Myriam Antinori  
Drogenarbeit Z6

ausgeschieden:

Mag.<sup>a</sup> Natascha Chmelar  
Dowas für Frauen

### HAUPTVERSAMMLUNG

Diözese Innsbruck/Telefonseelsorge, Mag.<sup>a</sup> Astrid Höpperger  
Heilpädagogische Familien GmbH, Mag.<sup>a</sup> Susanne Friedl  
Kinder und Jugend GmbH, DSA Katharina Neuschmid  
SOS Kinderdorf, Mag. Wolfram Brugger  
Schulpsychologie, Mag. David Kitzbichler  
Stadtmagistrat Innsbruck/Kinder-und Jugendhilfe,  
Mag.<sup>a</sup> Gabriele Herlitschka  
Verein Jugendwohnstart, Mag.<sup>a</sup> Verena Breuer  
Verein Z6, Mag.<sup>a</sup> Myriam Antinori

ausgeschieden:

Verein Multikulturell, Ovagem Agaidyan MA

#### **Ehrenmitglieder**

Dr. Thomas Lackner  
DSA Jasmine Alge





